

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 Mk. Eingetragen in die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Kauzeilgenpreis: 50 Pf. für die 3 gepall. Postzeit. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postfachkonto: Nr. 258 15 Postfachamt Hannover.

Verlag von A. Drey. Druck von E. A. H. Meißner & Co., beide in Hannover.

Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Drill, Hannover. Redaktionschluss: Freitag morgen 9 Uhr.

Redaktion und Expedition: Hannover, Wollweberstr. 7, II. — Fernsprech-Anschluss Nord 9935—9994

Müssen wir arm sein?

Von Fritz Larnow*

Jedes Volk hat ein Recht darauf, diejenige Lebenshaltung anzunehmen, die seiner Produktionsfähigkeit entspricht. Keine Bevölkerungsschicht kann diesen Anspruch mit größerem Recht geltend machen als die produktiv fähige, die arbeitende Klasse.

Denken wir zwanzig Jahre zurück, als die Lebenshaltung der breiten Massen im Durchschnitt kaum anders war als heute, und vergleichen wir das produktive Können der damaligen Zeit mit dem der Gegenwart. Das Ergebnis ist die Erkenntnis, daß wir irgendwie betrogen sein müssen um die Früchte unseres gewachsenen Arbeitsvermögens. Das volkswirtschaftliche und soziale Denken unserer Zeit ist aber eingezwängt in die Vorstellung, daß wir ein armes Volk geworden sind, und daß eine herabgesetzte Lebensweise auf lange Zeit hinaus unvermeidbares Schicksal sei. Wir werden aufgefordert, mit Mut und Geduld das unvermeidbare zu fragen, um durch freiwillige Entsigung den verlorenen Besitz wieder herinzubekommen. Während alles wie hypnotisiert auf die Verluste starrt, die durch Krieg und Inflation entstanden waren, wird jedoch ganz übersehen, wie in erstaunlich kurzer Zeit die produktive Wirtschaft schon wieder mehr als eingeholt hat. Alle erlangbaren Daten bestätigen, daß der Produktionsapparat heute größer ist als vor dem Kriege, daß die Zahl der Arbeitskräfte absolut und relativ gewachsen ist, und daß noch viel mehr gestiegen ist die Produktivität sowohl der technischen wie der menschlichen Arbeitskräfte.

Warum sollen sich denn die Leute Entbehrungen auferlegen, wenn es in ihren Kräften steht, weit über den Bedarf hinaus zu produzieren? Das ist aber heute möglich. Unsere industrielle Produktionsfähigkeit übersteigt unseren Bedarf. Die Warenproduktion könnte schon heute mit unserer bestehenden Werken noch ungeheuer vermehrt werden, vorausgesetzt, daß Bedarf vorläge und die Nachfrage effektiv würde. Die Frage: Wie können wir genug produzieren? gibt es heute nicht mehr. Dieses Problem haben wir gelöst. Die Frage lautet heute: Wie können wir das, was hergestellt wird, verkaufen?

So ruft der amerikanische Wirtschaftsschriftsteller Garret seinen Landsleuten zu, die doch in unseren Augen schon als wahre Verschwender erscheinen. Jedes seiner Worte paßt vortrefflich auch auf die deutschen Verhältnisse und ist hier noch viel besser angebracht, da ja bei uns nach der herrschenden Anschauung der Mut zum Verbrauch noch als ökonomisches Laster gilt.

Das ist der eine Gesichtspunkt, auf den wir die Aufmerksamkeit lenken wollten, daß die erhöhte Produktionsfähigkeit bei weitem unseren Lebensstandard überschritten hat und daß wir ohne zwingende Not eine armselige Lebenshaltung hinnehmen, die durch die ökonomischen Verhältnisse nicht begründet ist. Der andere ist der, daß die Produktionskräfte, über die wir schon jetzt verfügen und für deren weitere Ausdehnung Grenzen überhaupt nicht zu sehen sind, erst wirksam gemacht und weiter entwickelt werden können, wenn die Absatzkanäle durch einen vergrößerten Massenkonsum geöffnet werden.

Es scheint das nur eine Selbstverständlichkeit zu sein, die immer schon gegolten hat, solange es eine kapitalistische Warenproduktion gibt. Wird denn nicht produziert, um des Absatzes willen und sind denn die Produzenten nicht ohnedem ständig auf der Jagd nach vermehrtem Absatz für die größer werdende Produktion? Keine Vorstellung scheint sicherer fundiert als die, daß nur verbraucht werden kann, was zuvor produziert ist, und daß also immer die Größe der Produktion die Größe des Verbrauches entscheidet. Und doch handelt es sich hier um eine Verwechslung von Ursache und Wirkung. Es ist ja gar nicht der Umfang der vorhandenen Produktionsfähigkeit, der die Produktionsgröße bestimmt, sondern der Absatz ist es. Sieht man von der gewiß auch vorhandenen Wechselwirkung ab, so ist es im Prinzip so, daß der Absatz die Produktion regelt und nicht umgekehrt.

In früherer Zeit konnte dieser Zusammenhang nicht so deutlich in Erscheinung treten. Die Produktivität wuchs nur verhältnismäßig langsam an und ein Produktionsüberschuß über den bis dahin üblichen Marktbedarf konnte auf Lager gelegt werden, bis der Markt sich entsprechend geweitet hatte. Ganz anders, als das heute und in der Zukunft noch möglich ist, nahm der ständig wachsende Auslandsabsatz den heimischen Produzenten die Sorge um den Verbleib der Mehrproduktion ab. Die herrschende Wirtschaftspolitik, die die natürliche Tendenz der Produktionssteigerung durchaus nicht verkannte, konnte sich der Vorstellung hingeben, daß durch eine imperialistische Weltmachtspolitik der Abfluß der Gütervermehrung einigermaßen gesichert werden könne, auch wenn

der innere Markt nur langsam und in weiter Entfernung der Produktivität nachhinkt. Man konnte die Produktionsvermehrung hinnehmen, wie sie anfiel, in der Überzeugung, daß es hinterher schon gelingen werde, sie irgendwie abzulösen.

Erst die rapide Steigerung im Tempo der Produktivitätsentwicklung einerseits und die Verstopfung der Ausfuhrkanäle andererseits haben das Absatzproblem, und zwar als eine Angelegenheit des inneren Marktes in den Mittelpunkt der ganzen Wirtschaft gerückt. Die Technisierung der Produktion hat weiter dazu geführt, daß Absatzstokungen nun viel unmittelbarer und schneller auf die Produktion zurückwirken müssen. Die Drosselung der produktiven Kräfte wegen Absatzmangel ist zu einer Dauererscheinung geworden. Trotzdem arbeiten Laufende von Gehirnen Tag und Nacht an der weiteren Vergrößerung der Produktivität. Was kann es

Erzeugung von Konsumgütern um die Hälfte sinken würde. Etwa anzunehmen, daß die dadurch freiwerdende Arbeitskraft für die Erzeugung von Produktionsmitteln verwendet und in dieser Gestalt zur Vermehrung des bleibenden Reichtums führen würde, wäre ein böser Trugschluss. Im Gegenteil müßte die Erzeugung von Produktionsmitteln noch viel weiter zurückgehen, denn für Neuanschaffungen wäre nirgends Bedarf, und Ersatz wäre bequemer und billiger aus dem Reservoir der stillliegenden Produktionsmittel zu beziehen. Mit der Halbierung der Produktion wäre aber auch der Wert des gesamten Produktionskapitals entsprechend gesunken. Die vermeintliche Sparaktion würde sich also als der sicherste Weg zur Verarmung erweisen haben.

Eine Steigerung des allgemeinen Verbrauchs dagegen könnte nur dann zu einer Reichtumsverminderung führen, wenn er dem vorhandenen Besitz entnommen und nicht durch Neuerzeugung ersetzt würde. Wenn aber die vorhandenen Produktionsmöglichkeiten gestiegen, die Gütererzeugung nicht nur um das Quantum des Mehrverbrauchs, sondern darüber hinaus zu steigern, und wenn durch den Mehrverbrauch diese Wirkung auf die Produktion erst ausgelöst wird, so ist er in der Tat eine Quelle der Reichtumsvermehrung. Die gegenwärtige Lage unserer Wirtschaft rechtfertigt den Schluss, daß eine Steigerung des Verbrauches durch Produktionssteigerungen nicht nur kompensiert, sondern leicht überkompensiert werden kann.

Die Verbrauchssteigerung ist deshalb als der Schlüssel zur Produktionsentfaltung und damit zur Reichtumsvermehrung anzusehen. Wir haben aber auch gefunden, daß der Mehrkonsum in dem erforderlichen Ausmaß nicht möglich ist ohne die Mobilisierung des Massenverbrauchs. In der Erzeugung von Massengütern liegt das Schwergewicht der heutigen Produktionswirtschaft und erst der Übergang von der Einzelanfertigung zur Serienfabrikation erzeugt das Wunder der unbegrenzten Produktivitätsentwicklung. Dieser Übergang ist aber nicht nur sozial, sondern mehr noch technisch bedingt, d. h. auch wenn die kapitalistische Wirtschaftsführung keine Produktionsverhältnisse wolle, die sie selbst in Abhängigkeit bringt von der Konsumkraft der breiten Massen, so wäre sie durch die Zwangsläufigkeit der technischen Entwicklung doch dazu gezwungen. Das ist die neue Seite der sozialen Klassenverhältnisse, daß der Abhängigkeit der Lohnarbeit vom Kapital die Abhängigkeit des Kapitals vom Arbeiterkonsumenten an die Seite wächst.

Das Mittel zur Entfesselung des Massenkonsums ist der Arbeitslohn, der unmittelbar die Kaufkraft von zwei Dritteln der Bevölkerung bestimmt. Es handelt sich nicht darum, daß irgendwo aus dem Nichts ein größerer Lohnfonds hervorgerufen werden soll, sondern nur um eine andere Verteilung des Sozialprodukts zugunsten des Lohnes. Der Lohnanteil unter den Gestehungskosten und in den Warenpreisen muß erhöht werden und das kann geschehen durch Zusammenpressen der anderen Abfaktoren. Wenn das geschieht, werden gleich von zwei Seiten aus produktionssteigernde Wirkungen ausgelöst: einmal durch die steigende Nachfrage der Massenkonsumenten und durch vergrößerte Arbeitsfähigkeit und Arbeitsfreudigkeit der besser versorgten Arbeiter, zum anderen durch die Verbesserung der betrieblichen Arbeitsmethoden, die erzwungen werden, wenn die Spanne zwischen Lohnanteil und Gesamtkosten unter Druck gesetzt wird. Lohn-erhöhungen und die dadurch bewirkten Verbrauchssteigerungen wirken produktiv und tragen damit in sich selbst die Mittel zu ihrer Befriedigung.

Wir beantworten also die Frage, ob wir arm sein müssen, mit einem entschiedenen Nein. Angesichts des vorhandenen leeren Raumes zwischen Produktionskapazität und wirklicher Produktion, angesichts der Tatsache, daß auch die Produktionskapazität auf allen wichtigen Gebieten der Gütererzeugung schon nach dem heutigen Stande der arbeitswissenschaftlichen Ergebnisse noch unübersehbar ausgedehnt werden könnte, ist Armut kein ökonomisches Nuis, sondern eine soziale Krankheit, deren Heilbarkeit auch schon im Rahmen der kapitalistischen Wirtschaft außer Zweifel steht.

Ratschläge für die Hausagitation.

Eines der wirksamsten Mittel, neue Mitglieder für die Organisation zu gewinnen, ist die Hausagitation. Doch empfiehlt es sich, bei der Wahl der Kollegen, welche die Hausagitation übernehmen, solche zu nehmen, die ruhig, sachlich und auch mit etwas Humor begabt sind, denn sehr oft betrifft ein Scherzwort aus unerquicklichen Situationen. Aus eigener Erfahrung kann ich dieses bestätigen. Wenn Kollegen, die es noch so gut meinen, sich aufgebracht sind, so kann dieses für den Ausbau unserer Organisation wenig von Nutzen sein, da ihnen dann sehr oft die Tür gezeigt wird. Es empfiehlt sich, daß zwei Kollegen bzw. Kolleginnen oder auch halb und halb zusammen gehen. Einmal weiß der eine dann gewöhnlich das, was der andere vergessen hat, und zweitens ist es auch besser, einen Jungen zu haben, und drittens, man kann nie wissen, es gibt Leute, die furchtbar aufbrausen können, wenn sie nur etwas vom Verband hören. Das sind dann gewöhnlich die „Vaterländischen“ oder „Gelben“, die aus irgendeinem Grunde Interesse haben, der Organisation fernzubleiben — und doch ist es mitunter sehr interessant, die Anschübe und Einwände dieser Leute zu hören, die zu widerlegen unserer Funktionären ein Leichtes sein wird, denn diese egoistischen versuchen das Fett von der Suppe zu schöpfen, die andere Kollegen

Verliere

nie deinen dir zugeflossenen Agitationsbezirk und die darin wohnenden Arbeitskollegen und -kolleginnen aus den Augen. Du bist das Verbindungsglied zwischen ihnen und dem Verbands. Deine Überzeugung, dein guter und starker Wille, deine Treue, dein Pflichtgefühl, deine Solidarität mit deinen Klassenangehörigen haben dich

nie

einen Augenblick wanken lassen. Diese deine Eigenschaften als Verbandsfunktionär haben dir stets die ruhige Sicherheit bei allen deinen Handlungen für deine Schützlinge, für den Verband. Stets hast du den anderen ein gutes Beispiel gegeben und deshalb haben sie dich immer willig als den Führenden anerkannt. Selbst jene,

die

von der Organisation nichts wissen wollten, hast du in deinen Bann gezwungen. Auch sie hatten Zuversicht zu dir und haben in ihrer Not Schutz, Rat und Hilfe bei dir gesucht und gefunden. Und so hast du sie im Laufe der Jahre alle zum Verband gebracht, die dir zur Bekräftigung anvertraut waren. Dabei hast du trotz aller Widerwärtigkeiten immer deine

Ruhe

bewahrt und standest wie ein Fels auf deinen Posten. Deinen unerschütterlichen Glauben an die hohe Mission des Verbandes und an die Erreichung des Endzieles hast du allen gegeben, deren Vertrauen zu dir du hast, du selbst ein Stück der Organisation, aber ein tausendmal größeres als der Zweifler und der ewig Oppositionelle.

aber nützen, sie steigern zu wollen, wenn die Produktion selbst aus Mangel an Absatz nicht erhöht werden kann?

Wir sind arm, weil wir nicht verstehen, den verfügbaren Reichtum zu benutzen. Wir darben, weil wir uns nicht aufraffen können, so zu leben, wie es unsere Fähigkeit, Lebensbedarf zu erzeugen, entspricht. Mit der angenommenen Entsigung im Verbrauch verstopfen wir selbst die Quellen des Reichtums und lamantieren nichtsdestoweniger über die Armutlichkeit unseres Daseins.

Arbeiten und sparen! Das ist eine der sozialökonomischen Morallehren, die der Großvater vom Urgroßvater übernahm und die auch wir als ewige Heilsbotschaft anerkennen sollen, um sie unseren Enkeln zu vererben. Man sollte lieber vom Segen der Verschwendung und vom Fluche der Enthaltensamkeit im Konsum reden; denn, so paradox das klingen mag: Sparen macht arm und Verschwenden macht reich. Was gilt zwar nicht für den einzelnen, um so sicherer aber für die Gesellschaft im ganzen und erklärt sich ganz einfach aus der Tatsache, daß erst der Verbrauch die Reichtumsquellen der Produktion zum Fließen bringen kann.

Im Leben der Gesellschaft bedeutet ersparter Konsum nicht die spätere Verfügungsgewalt über nichtverbrauchte Güter, sondern Nichterzeugung dessen, was man als Reichtum aufzuspeichern gedachte. Wir brauchen uns zur besseren Veranschaulichung nur den Fall zu denken, daß von einem bestimmten Zeitpunkt an jedermann seinen Verbrauch in allen Teilen auf die Hälfte herabsetzen würde. Unter allen denkbaren Folgen einer solchen Aktion wäre keine sicherer als die, daß nun auch die

* Der am nächsten liegende Aufsatz ist das Schlusskapitel der Schrift „Warum arm sein?“, die der bekannte Gewerkschaftsführer in der von Kurt Heinig herausgegebenen Schriftenreihe „Gewerkschaften und Wirtschaft“ (Heft 3) veröffentlicht hat. Die Schrift ist zum Organisationspreis von 1 Mk. von der Verlagsgesellschaft des DGB, m. b. H., Berlin S 14, Infanteriestr. 6a, zu beziehen.

far sie bezahlen. Diesen Schädlingen der Arbeiterklasse wird nie zu helfen sein, es sei denn, daß der Arbeitgeber sie eines Tages ohne Sang und Klang an die frische Luft befördert, dann werden sie meistens radikal, ganz radikal. — Vielfach hat man auch den beständigen Kampf mit den Frauen zu bestehen, die im wesentlichen den Einwand bringen: 1,10 Mk. Beitrag, das ist schon ein Pfund Fleisch die Woche. Sie vergessen aber ganz, daß, wenn die Gewerkschaft stark ist, sie statt ein Pfund Fleisch drei Pfund mehr kaufen können. Bei Lohnbewegungen kann eine starke Organisation nämlich leichter Vergünstigungen und Lohnerhöhungen herauszuholen als dort, wo der Begriff Organisation fremd ist. — Wenn man diesen Frauen vor Augen hält, was in Betrieben, wo keine Organisation ist, für niedrige Löhne gezahlt werden, kann man unter Umständen auch diese Frauen überzeugen. Wie gesagt, auf alle Fälle ist die Hausagitation das beste Mittel, denn im Betrieb geht es nicht immer so, und dann ist auch immer das Risiko, gemahregelt zu werden, vorhanden (wenn auch nicht direkt). Man sollte auch darauf achten, daß Kollegen von einem anderen Betrieb, nicht aus ihrem eigenen, die Agitation vornehmen. Schon aus dem Grunde, weil man zu fremden Menschen freier reden kann und keinerlei Befangenheit hat. Dieses sind so einige Vorbereitungsmaßnahmen, die man in eigener Erfahrung gesammelt hat und die den anderen Kollegen nützen sollten, die sich für die Hausagitation zur Verfügung stellen, um am Aufstieg unserer Organisation mitzubilden. Adrian.

Intensivierung der Arbeitsleistung?

Gegen den Taylorismus.

Das Problem der industriellen Arbeitsleistung wird von der arbeitsphysiologischen Forschung schon längst weniger als eine Frage der absoluten Kraft, sondern mehr als eine solche der Ausdauer angesehen. Es ist eine gegenwärtig allgemein anerkannte Tatsache, daß durch geeignete Einschaltung von Erholungspausen die Ausdauer bei der Arbeit wesentlich gesteigert wird, so daß sich trotz des durch die Pausen bedingten Zeitverlustes die Arbeitsleistung steigert. Mit dieser Feststellung rückt die wissenschaftliche Erforschung der Ermüdungsursachen in die vorderste Reihe der Hilfsmittel, deren sich die moderne Betriebsführung bei dem Bemühen bedient, den industriellen Arbeitsprozeß zu rationalisieren. Die Entwicklung der jungen Wissenschaft der Arbeitsphysiologie ist wohl als Rückwirkung der deutschen Denkweise auf das Eindringen der Arbeit am laufenden Bande anzusehen, denn die deutsche Forschung geht, im Gegensatz zur sogenannten wissenschaftlichen Betriebsführung von Taylor, der Rekordleistungen des Arbeiters zu erzwingen sucht, darauf aus, das Optimum, d. h. den günstigsten Betrag an Leistung bei gegebenen Bedingungen durch geeignete Anordnung der Arbeit zu ermitteln. Die deutschen Untersuchungsverfahren unterscheiden sich daher auch wesentlich von den amerikanischen; während Taylor und seine Schüler vom Mechanismus der toten Maschine ausgingen, ist die Grundlage der deutschen physiologischen Arbeitswissenschaft die Kenntnis der Bewegungsgeetze des belebten Motors, des menschlichen Organismus.

Alle industriellen Arbeiten lassen sich danach in eine verhältnismäßig kleine Zahl von elementaren Bewegungen zerlegen, durch deren stungemäße Zusammenfügung jede noch so komplizierte Bewegungsform in ähnlicher Weise zusammenzusetzen ist wie der Wortschuß einer Sprache aus den einzelnen Buchstaben des Alphabets. Von diesen Elementarbewegungen, deren etwa 30 bis 40 festgelegt wurden, dient nur ein Teil zur bringender Arbeit, der Rest besteht aus Leerlaufbewegungen, gleichsam Verbindungsstücken zwischen den nutzbaren Elementen. Will man daher die Wirkung eines Arbeitsvorganges nach wissenschaftlichen Grundsätzen günstiger gestalten, so darf man nicht die Gesamtsumme an Arbeit, sondern nur die einzelnen Arbeitsbewegungen betrachten. Als ein Ergebnis einer außerordentlich umfassenden Reihe derartiger Arbeitsuntersuchungen im Kaiser-Wilhelm-Institut für Arbeitsphysiologie in Berlin wurde nun eine Anzahl von Regeln abgeleitet, die wertvolle Hinweise für die Arbeitsgestaltung in wohl allen Industrien bieten. Daß sie bisher — weil nicht bekannt — nicht beachtet wurden, führte allerdings neben anderen Ursachen zum früheren Altern vieler Industriearbeiter.

Auf Grund der Ergebnisse über Energiemessung und Ermüdung des Professors A. H. L. er und seiner Mitarbeiter ist man jetzt durchaus in der Lage, objektiv die Grenze festzustellen, bis zu der die Steigerung des Tempos einer Arbeit,

Ihre Intensivierung, getrieben werden kann, ohne daß akute oder chronische Schädigungen zu befürchten sind. Es werden bei einer Arbeit die verschiedensten Organe ermüden; das ist an sich unbedenklich, denn es ist nicht anzunehmen, daß allgemeine Ermüdung schädlich wirkt; im Gegenteil ist die volkstümliche Auffassung, daß jeder Arbeitstag eine gewisse Ermüdung mit sich bringen solle und daß dies zur Gesundheit gehöre; durchaus zutreffend. Nur wenn sich die Ermüdung dauernd auf ein begrenztes Gebiet des Körpers erstreckt, kann sie bedenklich werden. Diese Ermüdungsform gewinnt aber mit der fortschreitenden Arbeitsunterteilung im industriellen Produktionsprozeß, mit ihren ständig sich wiederholenden einseitigen Arbeitsbewegungen, an Bedeutung. Ihre Gefahr liegt darin, daß das subjektive Befinden dabei lange Zeit gut erscheinen kann. Der Organismus hilft sich, unter dem Zwange des Arbeitenden für die Erfrischung sorgen zu müssen, durch verstärkte Willensimpulse, und die Natur unterwirft ihn, indem sie immer frische Organbezirke in den Arbeitsprozeß einbezieht. Trotz der sich immer stärker anhäufenden Ermüdungsreste braucht die äußere Leistungsfähigkeit vorerst nicht zu sinken, obwohl eine dauernde Ermüdung der kostbaren grauen Nervensubstanz stattfindet. Dadurch dehnt sich die chronische Ermüdungsschädigung auf immer weitere Bezirke des Körpers aus, bis sie schließlich in schlimmen Fällen zum Zusammenbruch führt.

Zur Kennzeichnung und Abwehr dieser Zustände wurde von A. H. L. folgendes „physiologisches Arbeitsgesetz“ aufgestellt:

Unter physiologischen Arbeitsbedingungen darf das tägliche Arbeitsmaß nur so hoch bemessen sein, daß in der arbeitsfreien Zeit vollkommene Erholung, d. h. vollkommene Wiederherstellung der Körperkräfte eintritt. Bei jedem Verstoß gegen dieses Gesetz werden Kräfte- und Energieverbräuche, und bei dauernd negativer Bilanz tritt vorzeitige Abnutzung ein.

Kann es es durchaus nicht schwierig, die Größe des Energieverbrauches bei einer Arbeit festzustellen. In einem hierfür besonders hergestellten Meßapparat läßt sich der Gaswechsel, das ist das Verhältnis der eingeatmeten Sauerstoff- zur ausgeatmeten Kohlenstoffmenge, bestimmen, um die freiwerdende Wärme- bzw. Energiebezüge kennenzulernen. Auf diese Weise wurde, bei gleichzeitiger Zerlegung der Arbeit in ihre Elemente, die Kraftaufwendung beim Drehen von Kurbeln, Heben von Lasten, Karrenschieben und viele andere in der Großindustrie besonders häufige Tätigkeiten untersucht und dabei festgestellt, welchen Einfluß die Veränderungen der Belastung, des Gewichtes, der Hubhöhe oder des Achsenradius auf die Beanspruchung und die Leistung des Arbeiters haben. Die Ergebnisse dieser Forschungen sind so sehr anschaulich und für die Betriebspraxis ohne weiteres verwendbaren tabellarischen Übersichten und Schaubildern zusammengestellt.

Bei den Ermüdungsstudien wird z. B. mit an verschiedenen Körperstellen befestigten kleinen Lämpchen gearbeitet, die während der Bewegungen der beobachteten Person in bestimmten Zeiträumen faktisch aufleuchten. Dabei zeichnen sich auf einer photographischen Platte oder im Film die Bewegungskurven ab und können genau ausgemessen werden. Bei Ermüdung tritt nun eine Bewegungsänderung auf, d. h. die Kurven der ausgeführten Bewegungen decken sich nicht mehr — wie bei Bewegungen im unermüdeten Zustand —, sondern zeigen eine regellose Verbreiterung des Kurvenbildes nach allen Richtungen.

Wenn die um die künftige Gestaltung der Arbeitsweise ringenden Kräfte diese Ergebnisse der Wissenschaft nutzbar machen, so würde für eines der entscheidenden Ziele wahren Fortschrittes der Weg gebahnt: Rationalisierung der Produktion bei gleichzeitiger Förderung des gesundheitlichen Schutzes der Arbeit.

Löhne in Australien.

In allen Staaten des australischen Bundes bestehen auf gesetzlicher Grundlage beruhende Einrichtungen zur Festsetzung verbindlicher Mindestlöhne und teilweise auch sonstiger Arbeitsbedingungen. In manchen Staaten sind dazu Arbeits-

gerichte berufen, in anderen Fachauschüsse für einzelne Gewerbe; in einigen Staaten sind Einrichtungen beider Art vorhanden. Die Schaffung dieser Einrichtungen wurde vor Jahrzehnten von Seiten der Arbeiterschaft verlangt, die bis heute an ihnen festhält.

Vielfach werden aber auch die Arbeitsbedingungen durch Tarifverträge zwischen Arbeitgeber- und Arbeitnehmerorganisationen festgelegt, die durch Eintragung bei den zuständigen Behörden rechtsverbindlich werden.

Kollektive Arbeitsverträge wurden im Jahre 1924 in 164, im Jahre 1925 in 182, und 1926 in 154 Fällen abgeschlossen und behördlich eingetragen. Ende 1926 standen 681 kollektive Arbeitsverträge in Kraft (gegen 607 1925). Über die Zahl der beteiligten Arbeitgeber und Arbeitnehmer liegen keine Angaben vor.

Die Zahl der Entscheidungen von Lohnbehörden, die Ende 1926 in Geltung waren, betrug 1262, wovon 438 im gleichen Jahre gefällt wurden.

In gewissen Zweigen der chemischen Industrie, die in Australien von einiger Bedeutung sind, galten Ende 1926 die folgenden, in Tarifverträgen oder Schiedsprüchen festgelegten Mindestwochenlöhne.

	Sydney Schilling*	Melbourne Schilling*	Brisbane Schilling*
Kerzenfabrikation:			
Qualifizierte Arbeiter	84—89	95%	85—89
Hilfsarbeiter	84	89%	85
Seifenfabrikation:			
Vorarbeiter	91—93%	100	90
Mischer	84	85	85
Seifenmacher	96	100	85
Hilfsarbeiter	84	89%	85
	Melbourne Schilling*	Adelaide Schilling*	Perth Schilling*
Kunstofffabrikation:			
Qualifizierte Arbeiter	90%—96%	88—94	80%
Hilfsarbeiter	90%	88	80%—88%
Pulverfabrikation:			
Qualifizierte Arbeiter	94%	90	—
Hilfsarbeiter	89%	88	—
	Sydney Schilling*	Melbourne Schilling*	Brisbane Schilling*
Gummifabrikation	93%—115	91%—113	—

Die Arbeitszeit, für welche diese Mindestlöhne zahlbar sind, währt 44 bis 48 Stunden in der Woche.

In der Keramikindustrie galten in drei großen Städten die nachstehenden Lohnsätze:

	Sydney Schilling*	Melbourne Schilling*	Adelaide Schilling*
Ziegelstein:			
Formen	90 und 93	92%	95
Ofenfüller	96	92	95
Ofenfüller (Hilfsarbeiter)	90	92	95
andere Hilfsarbeiter	89	89	87
Tonwarenfabrikation:			
Brenner	95	94	100—120
Brenner (Selber)	89—91%	91	100
Kapfenmacher	91%	91	—
Formen (1. Klasse)	106	99	95—106
Formen (2. Klasse)	—	89 und 93	—
Dreher	97	92	—
Hilfsarbeiter	89	89	78—82

In der Glasfabrikation sind die Löhne höher als in den vorstehend angeführten Industrien. Sie stellen sich in Sydney für qualifizierte Arbeiter auf 110 bis 111% Schilling wöchentlich, für Hilfsarbeiter auf 88—90 Schilling. Noch etwas höher sind die Lohnsätze in Melbourne, etwas niedriger in den anderen Staatshauptstädten.

Die Industrie ist fast ganz in den Hauptstädten und ihrer Umgebung konzentriert.

Die Kaufkraft der Löhne ist nach den Berechnungen des Internationalen Arbeitsamtes in der australischen Stadt Sydney wesentlich höher als in den europäischen Großstädten, jedoch geringer als in den Vereinigten Staaten. Diese Berechnungen beruhen aber nur auf den Nahrungsmittelpreisen, während gerade Wohnungsmieten, die Preise der Kleider usw. in Australien weit über die entsprechenden europäischen Preise hinausgehen.

S. F.

* 1 Schilling entspricht etwa 1 Mk.

Zu Tode gequält!

Eine Tatsache, nachgeprüft von Vera Kih.

„Mutter, du wirst morgen mit mir zum Herrn Lehrer kommen.“
 „Ja, warum denn? — Hast du dir wieder einmal eine Unart zuzuschreiben kommen lassen, oder sind deine Leistungen so schlecht?“
 „Mutter, ich weiß nicht warum — bestimmt nicht!“
 Anders Tags in der Frühe ging die Mutter mit ihrer zehnjährigen Tochter nach der Schule, wo sie auch schon von Schularzt und dem Lehrer erwartet wurde. So langsam schauten die beiden Herrin auf die Frau, die in den armseligsten Verhältnissen lebend, erst vor Kurzem ihren Mann verloren hatte. Ihre Augen waren glasig, das Gesicht trug Spuren mühsamer, mühsamer Arbeit. Die Gestalt war etwas vorübergehend, als kämen große Enttäuschungen auf sie.
 „Frau W., wir müssen Ihre Tochter vom Schulbesuch dispensieren.“
 „Frau W. ging die Mutter zum Schularzt auf, und wie in demer — ging sie ein paar Schritte zurück zum nächsten Schritt, um zu sehen, was das darge, fassende Frage auf den Lippen.“
 „Wir müssen Ihr Kind dispensieren —“ der Arzt nickte, seine Pflicht wurde ihm heute schwer, denn ihr Kind ist schwanger. — In der Laubbirde wurde es ohnmächtig, ich antwortete es und stellte die kranke Tatsache fest.“
 Die letzten Worte hörte die Mutter nicht mehr. Mit einem wehen Aufschrei ließ sie sich nieder. Lang irren die Augen des Kindes bald zum Auge des Vaters zum Mutter, die so bleich und still mit Schwere entsetzten Augen auf dem Stuhl zusammengesunken, von Arzt und Lehrer gestützt wurde.
 „Mutter, Mutter!“
 Als hätte dieses Wort die Ohnmächtige dem Leben wiedergegeben, sprang sie auf ihr Kind zu, um es einer Behauptung gleich zu schreien und zu würgen. — Hörte sie nicht den Schrei des Kindes, der um Erbarmen schrie? — „Mutter, ich habe doch gar nichts getan, warum schiltst du mich?“ — „Erst wenn du nicht nahe, gelang es dem Arzt, die Mutter zu beruhigen, und das Kind zu schützen.“

„Mutter, ich habe doch gar nichts getan!“ bejaerte das Kind noch einmal. — „Werde es den Anwesenden klar, daß das Kind nicht — seinen Zustand wußte. Der Arzt bat man, ihn allein zu lassen mit Mutter und Kind. Ein furchtbares Drama spielte sich nun vor seinem geistigen Auge ab, das hilflos an die Menschheit appellierte.“

Wort in jenem Winkel Berlins, wo die Schlachten enger Häuserreihen das ganze Proletariat zusammengepreßt ist, dort, wo Sorge und Not, Kampf, Leid und oft auch noch Verbrechen sich die Hände reichen, war die Stätte, wo dieses Kind aufgewachsen. Die Mutter, die kostgünstig zur Arbeit mußte, liebte ihr Kind, doch war es ihr nicht möglich, ihm die nötige Sorge angedeihen zu lassen. Der Kampf ums tägliche Sein zwang sie ja immer fort von ihm. Früh genug lernte das Kind die Not kennen, die ihm treueste Begleiterin geworden von jener Stunde an, wo es als menschliches Kind geboren. All die Kinderfreuden — ein liebes Stübchen zu haben mit Sonne und Blumen — ein Mütterlein mit lachendem Gesicht, das Lied singt und Märchen erzählt waren ihm verflucht — keine Puppe, kein Spielzeug, nie ein Weihnachtsbaum noch sonstige Festfreude, nur immer das gleiche, abstrumpfende Elend, das sich noch vermehrte, als die Mutter heiratete. Ihr Mann war ein Säufler. Hat gar zu oft wurde das Kind Zeuge der gemeinsten Szenen, für die natürlich ein Säufler keine Berechnung hat. War er anfangs noch und groß dem Kinde gegenüber, so änderte er scheinbar seine Einstellung in Anwesenheit der Mutter. Hauptächlich wenn er angekommen war umharmte er das Kind, damit es ihn zu seinem Zwecke dienlich würde. Wohl verstand es ihn auszuweichen, dann aber drohte er ihm mit Schlägen und Qualereien. Was wollte es diesem Wüßling gegenüber tun? — Ja, manchmal hatte es der Stiefvater in seinem Banne, daß es zu heissen Menschen sprach über die Larmen dieses Rohlings. Wie erleichtert atmete es auf, als er vor Monaten starb. „Endlich frei!“ — Befreit war ihm, der die Mutter so oft gequält und vor dem es selbst so viel Angst angezerrten.

Und nun, nach Monaten, mußte das Furchtbare nochmals angeordnet werden, furchtbarer als je. — Nun mußte dem Kinde gezeigt werden. Da wußt Mutter werden, da trägt ein Kindlein unter dem Namen Herzen. — Da bist ein Opfer vieler Leiden schafftes. — Ja, wärest du in anderen Verhältnissen aufgewachsen, hätte dem Mütterlein deine Kindheit überwachen dürfen, dich schützend durch das goldne Tor der Kindheit in das Land der Jugend,

dir eine Daseinschande gegeben, und dir das große Rätsel gelöst, das oft fragend in einem geheimnisvollen Weben und Sireben in deinem —; hast deinen Körper nach Antwort rief, dann wärst du gefest gewesen gegen diesen Unhold. So aber wirt dich die Gesellschaft verurteilen und doch: — Wer hat in dem verworrenen Netz von Wirkungen und Ursachen das Recht, festzustellen, wo die Verantwortung eines Menschen anfängt und wo sie aufhört?“
 Mitleidig hatten Mutter und Arzt dem Kinde zugehört. Verständnisvoll legte die Mutter den Arm um ihr Kind, das ihr in dieser Stunde um vieles näher getreten. Nein, wie soll ihr Kind ein Vorwurf treffen; sie will ihm helfen, das Schwerste zu tragen, und nachholen, was sie selbst gefehlt auf Rechnung der Gesellschaft. Auch der Arzt versprach, sein Möglichstes zu tun. Bis zum Minimum drangen seine Bitten, die Genehmigung zu erhalten, bei diesem Kinde eine Frühgeburt einleiten zu dürfen, doch überall wurde er abgewiesen. Wie suchte er auf den Paragraphen 218, der ihm die Hände band. — Was hätten der Mutter die wohlgemeinten Ratsschläge, nach dem Ausland zu gehen, wo solche Eingriffe gestattet, — fehlte es ihr doch an Geld.
 So war ihr Kind dem Unabänderlichen preisgegeben. Tagtäglich fanden Verhöre von Fürsorgebeamten statt. Polizeiarzte quälten den jungen Körper, und niemand hatte ein ernstes, teilnehmendes Wort für Mutter und Kind. War es auf der einen Seite strenge Moral, so auf der anderen Seite Hohn und Spott. Überall, wo es hinkam, war es kafflosen Blicken ausgelegt und gar manches Mal fleg verzweiflungsvoll die Sehnsucht in ihm auf: „nur tot sein!“

Wieder hatte es den ganzen Tag der Mutter geholfen, Zeitschriften an Kunden auszugeben. Müde hielt es einen Augenblick inne, um auszuatmen, lebte es an ein Fenster im fünften Stock eines Hauses, wo es noch den letzten Kunden hätte bedienen sollen. Vom Hof heraus drang helles Kinderlachen. Da, war es Sehnsucht nach einem nie gekannten Kinderparadies, oder hatte es in einem Unterbewußtsein den Schreier für Sekunden gelächelt, der aber seiner Zukunft schwabte — ein kurzer, verzweiflungsvoller Kampf im Herzen dieses Kindes — das Fenster wurde aufgerissen — ein Augenblick noch — und schon fiel der junge Körper auf dem Hofpflaster auf. —
 Das Kind hatte sich selbst gewipert als bereitede Anklage gegen die Gesellschaft, die lieber über Leichen schreit als der Verurteilten ihren Tribut zu zahlen.
 (Entnommen einem Pressebericht von Dr. Hirschfeld.)

Bericht des Gaus 2 über das Jahr 1927.

Viel Mühe und Arbeit hat es auch im Jahre 1927 gegeben, um die Organisation vorwärts zu bringen. In vielen Betriebs- und Mitgliederversammlungen wurde Stellung genommen zu der Frage: Wie können die Arbeits- und Lohnbedingungen für die Arbeiterschaft am schnellsten und besten verbessert werden?

In allen Versammlungen kam zum Ausdruck, die Lohnverträge möglichst kurzfristig abzuschließen; ja es wurden wiederholt Anträge gestellt, die Tarife mit einjähriger Kündigung zum Abschluß zu bringen.

Der Besuch der Betriebsversammlungen im mittleren und kleinen Betriebe war verhältnismäßig gut, dagegen ist er in den Großbetrieben als schlecht zu bezeichnen.

Es drängt sich unwillkürlich die Frage auf, woran es liegt, daß die Arbeiterschaft der großen Betriebe so schwer für Versammlungen zu bekommen ist. Hauptächlich ist der Grund wohl darin zu suchen, daß in den Orten, wo Großbetriebe sind, nur ein kleiner Bruchteil der Arbeiter wohnt. Die meisten müssen mit der Bahn von außerhalb herangeholt werden. Die Züge sind fast in allen Fällen so gelegt, daß der Arbeitsbeginn alles zu den Zügen stimmt, um mitzukommen, denn sehr häufig kommt es vor, daß die Arbeiter von außerhalb Strecken bis zu 50 Kilometer und weiter zurücklegen müssen und somit 14 Stunden und mehr täglich von zu Hause fort sind.

Um an diese Arbeiter heranzukommen, müssen andere Agitationsmethoden unternommen werden, und daß diese Methoden mit Schwierigkeiten und Unkosten verbunden sind, brauchen wir nicht besonders zu betonen. Wo die Schwierigkeiten und Unkosten nicht gesehen werden, bleiben auch die Erfolge der Agitation nicht aus.

Andererseits gibt es aber Leute genug, denen das Anwachsen der Organisation ein Dorn im Auge ist. So haben Werksleitungen versucht, direkt und indirekt die gelben Werkvereine zu fördern. Es ist uns bekannt geworden, daß der Stahlhelm in Halle einen eigenen Arbeitsnachweis eingerichtet hat, wo Arbeiter vermittelt werden. Kein Mensch braucht nun zu glauben, daß diese Vermittlung kostenlos geschieht. Die Arbeitssuchenden müssen eine Mark bezahlen und sind dadurch gleich Mitglied des gelben Werkvereins geworden. Rechtlich benützt die Zuckerraffinerie Halle den Arbeitsnachweis des Stahlhelms. Werden der Raffinerie vom Städtischen Arbeitsnachweis Arbeiter übermittelte, dann werden sie erst zum Nachweis des Stahlhelms geschickt, werden dort gründlich geprüft - nicht vielleicht ob sie tüchtige Arbeiter sind, sondern ob sie Mitglied des gelben Werkvereins werden wollen. Wenn ja, dann dürfen sie eine Mark bezahlen; das andere regelt sich dann von selbst. Und diese Gesellschaft spricht von Terror der freien Gewerkschaften. Laßt sie schreien! Jeder rechtschaffene und ehrlich denkende Arbeiter weiß sehr gut, daß nur die freien Gewerkschaften seine Interessen wahren können.

Auf Grund dieser Tatsachen sollte doch die kommunistische Presse etwas vorsichtiger sein und nicht bei jeder Gelegenheit, sobald die Arbeiterschaft die Gewerkschaft beauftragt hat, die Arbeits- und Lohnbedingungen neu zu regeln, auf dem Plan erscheinen, um eine Propaganda zu treiben, die nicht im Interesse der Arbeiter liegt. Ist es in einer Branche zum Konflikt gekommen, so kommt ganz bestimmt und sicher von der kommunistischen Presse die Parole, ganz gleich, ob in anderen Branchen noch Tarife bestehen, Kampf auf der ganzen Linie! Sofort Lohnforderungen stellen! Obwohl doch die Herrschaften wissen müßten, daß die Parole nicht befolgt werden kann. Warum aber werden solche Parolen herausgegeben? Doch wohl nur zu dem Zweck, Verwirrung in die Reihen der Arbeiter zu tragen. (Solche Parolen schmeide gehören in eine Heilanstalt. Die Red.)

Mit Genugtuung können wir feststellen, daß die Arbeiter viel zu klug sind, um auf solche Dinge hereinzufallen, denn sie haben Lehrgeld genug bezahlen müssen. Darum die Finger weg von Dingen, die nur einzig und allein die Gewerkschaften zu regeln haben und nicht die Partei.

Soweit die Lohnbewegungen auf bezirklicher Grundlage geregelt sind, wurden Tarife im ersten Halbjahr 1927 gefaßt. Trotz Abschluß der Tarife, die im allgemeinen auf ein Jahr abgeschlossen wurden, gab es doch Differenzen betrieblicher Natur.

Die Differenzen wurden durch örtliche Verhandlungen oder durch Schiedsinstanzen beigelegt.

Das Jahr 1927 brachte auch einige Betriebsstilllegungen: Chemie-, Kall- und Zuckerindustrie. Die durch die Stilllegung brotlos gewordenen Arbeiter konnten teilweise am Orte Arbeit nicht erhalten, weil Industrie nicht vorhanden war.

Aber den Erfolg der Lohnbewegungen, über Statistik und über die Tätigkeit der Gauleitung, finden die Kollegen Aufzeichnungen im Jahrbuch.

Bericht des Gaus 15 über das Jahr 1927.

Am Ende 1926 war durch Ausscheiden des Gauleiters Plaul der Kollege Schwarz nur noch allein tätig. Vorstand und Ausschuß beriefen den Kollegen Hilpmann, bisher Gauleiter in Dresden, in die Gauleitung Hamburg. Hilpmann trat am 20. Januar 1927 seinen Vorposten an. Der langjährige Vorposten vom Gau 15, der Kollege Sorger, starb am 19. Januar 1927.

1927 mußten alle Industriezweige eine Lohnaufbesserung anstreben. Die Differenzen nicht erledigt werden können, bemies der von den Kommunisten angeführte zweitägige Streik im Februar in der Bremen-Beschlagener Fabrik. Die Arbeit wurde ohne jeden Erfolg wieder aufgenommen. Der Lohnausfall wurde dadurch ausgeglichen, daß man die Streiktage als Ferientage anrechnete. Das ist kommunistischer Klassenkampf. In der Chemie entschied am 2. März das Tarifamt Berlin über den Bezirk Hannover-Nord und brachte eine Zulage von 8 Pf. pro Stunde für die Zeit vom 1. April 1927 an bis 30. April 1928. Der gleiche Spruch erfolgte wieder vom Tarifamt am 8. April für Schleswig-Holstein und Hamburg.

Wie früher wählten sich die Arbeitgeber auch diesmal die Akkorde entsprechend mit zu erhöhen. Deshalb traten 1500 Mann von der Firma Dr. Heint. Kraun u. Söhne am 2. Mai in den Streik. Die übrigen Firmen hatten eine Verständigung mit Verbandsleitung und Betriebsvertretung gefunden.

Nach mehreren Verhandlungen bewilligte Herr Kraun den Akkordausgleich, so daß am 18. Mai die Arbeit wieder aufgenommen wurde. Am 1. April brach in den Merckischen Gnanowwerken in Harburg ein Streik aus wegen Akkorddifferenzen. Der Arbeitgeberverband Hannover-Nord hatte zur Beilegung der Streitigkeit alle Arbeitgeber mobil gemacht; diese waren in der Mehrzahl bereit, eine Ausspeerrung der Chemierbeiter im ganzen Gebiet Hannover-Nord vorzunehmen. Die Einigung mit der Firma ermöglichte die Wiederaufnahme der Arbeit. Die Arbeiter hatten einen guten Erfolg.

Außerdem kam es im Laufe des Jahres noch zu einigen Streiks in der chemischen, der Selen-, Ziegel-, Glas- und Porzellanindustrie. Abschließend kann gesagt werden, daß alle die Lohnbewegungen und Streiks, die mit der Gauleitung vorbereitet und geführt wurden, von Erfolg waren.

Für die Industrie kam am 22. Oktober vor dem Schlichter eine Einigung zustande, wonach vom 3. Oktober 1927 an 6 Pf., und vom 14. Mai 1928 an weitere 5 Pf. Zulage zu dem alten Lohn vereinbart wurde.

Mit der Firma Festschneiderei A. G. in Brake/D. wurde im Einverständnis mit der Belegschaft ein Betriebsstatut abgeschlossen mit einer Erhöhung der Stundenlöhne von 5 bis 10 Pf. und Festlegung des Zuschlages für jede Überstunde von 25 Prozent.

In der Papierfabrik von R. Weber A. G. in Leer in Ostfriesland streikte die Belegschaft im Juli 11 Tage. Bisher hatte der Verkehrsband den Tarif dort abgeschlossen und waren auch die Arbeiter in der Mehrzahl im Verkehrsband organisiert. Der Arbeitgeber war Mitglied des Arbeitgeberverbandes für die Papierindustrie und wurde daher die Lohnbewegung durch uns zum Abschluß gebracht, die den Arbeitern wesentliche Verbesserungen der Löhne brachte. Damit stieg auch unsere Mitgliederzahl im Betrieb auf 110 am Jahresabschluss. Für die Gesamtpapierindustrie im Bezirk Hannover-Hamburg-Schleswig-Holstein wurde die Lohnbewegung mit einer Erhöhung des Stundenlohnes von rund 7 Pf. abgeschlossen.

Außerordentlich schwierig und langweilig waren die Verhandlungen in der Ziegelindustrie. Obwohl der offizielle Abschluß des Tarifes mit einer Lohnhöhung von etwa 6 Pf. am 17. Mai fertig war, konnte sich der Arbeitgeberverband erst viel später zur Unterschrift entschließen. Am 10. August ging der unterschriebene Vertrag vom Arbeitgeberverband bei uns wieder ein, so daß also ein Viertel Jahr notwendig war, um den Arbeitgeberverband zur Unterschrift zu veranlassen.

Für die Kunststeinarbeiter haben wir einen Reichstarif, der uns verpflichtet, die Löhne bezüglich zu regeln. Da im hiesigen Bezirk ein großer Teil der Arbeiter in der Kunststeinindustrie im Bauergewerksbund organisiert ist und letzterer sich weigerte, die Mitglieder abzugeben, gestalteten sich auch hier die Verhandlungen sehr

liefern, und durch die mündlichen Belehrungen, die an einige Funktionäre durch die Verbandsschule in Wennigsen gegeben werden dürfte es an Agitatoren, die mit Erfolg arbeiten können, nicht fehlen. Im vergangenen Jahre haben 13 Kollegen aus dem Gau an den Kurzen unserer Schule in Wennigsen teilgenommen.

Den Besuchern unserer Schule in Wennigsen wird die Gelegenheit zur Weiterbildung nicht nur gegeben, um sich weiter anzubahnen, sondern diese Kenntnisse sollen ausgewertet werden durch zahlreichste Mitläufer in der Agitation. Die Jahrestellen wollen also dieser Schüler erinnern und dafür sorgen, daß ihre Kenntnisse auch entsprechende Früchte für den Verband bringen. Werden unsere Bestrebungen von allen Funktionären richtig angewandt und unterstützt, dann sollte man erwarten, daß uns das nächste Jahr auch die entsprechende Erhöhung der Mitgliederzahlen bringt. Neben muß jede Ortsverwaltung darauf bedacht sein, die richtige Beitragsleistung durchzuführen, dann wird auch das finanzielle Aufsteigen zur Führung weiterer Lohnkämpfe in unserem Gau in den Vordergrund treten. Dieserhalb muß unsere Lösung für 1928 sein: Mit frischem Mut und neuer Kraft im nächsten Jahre wird geschafft!

Berichte aus den Zahlstellen.

Kollbus-Senftenberg. Die Generalversammlung der Bezirksstelle war am Sonntag, dem 29. Januar 1928, im Volkshaus, um 10 Uhr, von 55 Delegierten bzw. Vertretern des Verbandes teilgenommen. Der Jahresbericht für das Jahr 1927 wurde im Rahmenbericht von dem Kollegen Rohmer und im Geschäftsbericht von dem Kollegen Kestian durch Vortrag ergänzt. Aus dem Rahmenbericht war zu entnehmen, daß die Gesamteinnahme der Hauptkasse im Jahre 1927 235 395,05 Mark betrug. Die Ausgaben in gleicher Höhe setzten sich wie folgt zusammen: an Unterstützungen 70 437,30 Mk., an Anteile der Lokalkasse 81 470,52 Mk., der Hauptkasse einbezogen wurden 83 137,57 Mk. Die Einnahmen und Ausgaben der Lokalkasse der Bezirkszahlstelle balanciert in einer Höhe von 89 459,00 Mark; die Ausgaben betragen ... 216,74 Mk.; der Kassenschatz betrug 20 242,36 Mk. An Beiträgen wurden geleistet 281 844,51,30 pro Mitglied. Die durchschnittliche Beitragsleistung von 88,89. Der Bericht legt davon Zeugnis ab, daß durch sparsamen Wirtschaft es möglich war, den Bestand von 12 920,92 Mk. innerhalb des Berichtsjahres auf obigen Bestand zu erhöhen. Der Geschäftsbericht ergab den Nachweis erfolgreich geleiteter Organisations- und Werbearbeit. Es ging weiter daraus hervor, daß das Jahr 1927 ein wirtschaftliches Kampfsjahr zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse für die Arbeiterschaft gewesen ist. Zur Schulung und Belehrung der Funktionäre und tüchtigen Verbandsmittglieder wurde von Seiten der Zahlstellenleitung das Notwendige getan, und fanden die veranfaßten Bezirkskonferenzen, welche gleichzeitig Schulungskurse waren, rege Beteiligung und einen Erfolg versprechenden Abschluß. In allen für den Fabrikarbeiterverband zuständigen Industriezweigen fanden im Jahre 1927 Tarifverhandlungen statt; bei allen Abschlüssen konnten Lohn-erhöhungen und sonstige Verbesserungen im Arbeitsverhältnis erreicht werden. Eine günstige Geschäftskonjunktur war in allen Industriezweigen vorhanden. Desgleichen fanden auf Grund der Arbeitszeitverordnung tarifliche Verhandlungen über die Neu-regelung der Arbeitszeit statt. Auch hierbei konnten im allgemeinen für die Arbeitnehmer günstige Vereinbarungen gefaßt werden. Die geleistete Arbeit für die Organisation innerhalb der Bezirksstelle geht aus folgenden Veranstaltungen im Laufe des Jahres 1927 hervor. Danach wurden abgehalten: 1. Gaukonferenz, 8 Bezirkskonferenzen, 2. Branchenkonferenzen, 1. Generalversammlung, 5 Sitzungen der erweiterten Ortsverwaltung, 1 Sitzung der engeren Ortsverwaltung, 12. Kassenevisionen, 223 Mitglieder-versammlungen, 282 Betriebsversammlungen, 151 Funktionär-sitzungen, 133 sonstige Sitzungen und Besprechungen, außerdem waren 130 Verhandlungen, 62 Schlichtungsverhandlungen, 142 Ver-führungen vor Amts- und Arbeitsgerichten. Die Arbeit im Bezirksbüro ergab sich aus 3255 Posteingängen und 3299 Postaus-gängen. Die Werbetätigkeit für den Verband war eine sehr rege und erfolgreiche und ergibt sich aus der Mitgliederzunahme im Laufe des Jahres. Der Mitgliederbestand betrug am Schluß des Jahres 1926: 3676 männliche und 795 weibliche, insgesamt 4471 Mitglieder; am Schluß des Jahres 1927: 4618 männliche und 937 weibliche, insgesamt 5553 Mitglieder. Mithin ist ein Mehr von 1082 Mitgliedern zu verzeichnen, das entspricht einer Zunahme von 24,20 Prozent. Der Erfolg ist auf die rege Agitation in den Be-trieben - hauptsächlich Hausagitation - zurückzuführen. Innerhalb der uns zuständigen Industrien und Betriebe sind 89,28 Prozent (im Vorjahre 82,71 Prozent) Arbeiter organisiert. Hoffentlich gelingt es, im Jahre 1928 die Zahl der Unorganisierten noch wesent-lich zu vermindern.

Die vorliegenden Anträge, mit welchen sich die Generalver-sammlung zu beschäftigen hatte, wurden entsprechend den Vor-schlägen der erweiterten Ortsverwaltung der Bezirkszahlstelle er-ledigt. Unter anderem fand der Antrag auf Sicherlegung des Bezirksbüros von Kollbus nach Kollbus die Zustimmung der Ge-neralversammlung. Der Vortrag des Gauleiters, Kollegen Koll (Berlin), über die bevorstehenden Aufgaben im Jahre 1928 war für jeden Teilnehmer der Generalversammlung von außerordent-licher Wichtigkeit. Der Vortrag gab Funktionären Einblick in die heutige Wirtschaftssituation der Industrie sowie den heutigen Aus-wirkungen der Kartelle, Syndikate und Trusts; demgegenüber die Einstellung der Gewerkschaften und ihre Forderungen zu den wirt-schaftspolitischen Vorgängen. Der Referent vertrat es, seine Aus-sührungen in solcher Form zu fassen, daß die Teilnehmer der Ge-neralversammlung von Anfang bis zu Ende des Vortrages gefesselt waren und man den Vortrag durch eine Diskussion nicht abbrechen wollte. Die Wahl der erweiterten Ortsverwaltung der Bezirks-zahlstelle ergab bis auf einen Kollegen die Wiederwahl der bis-herigen Mitglieder der Ortsverwaltung. Im letzten Punkt der Tagesordnung wurde vom Geschäftsführer, dem Kollegen Kestian, auf die bevorstehende Wahl der Betriebsräte in den einzelnen Be-trieben mit der Mahnung hingewiesen, nur geeignete Verbands-mitglieder dafür zu wählen.

Sonneberg. Am 4. und 5. Februar ehrte die Zahlstelle ihre alten treuen Kollegen, die 25 und mehr Jahre organisiert sind. Am 4. abends 8 Uhr, begann die Feier in Köppelsdorf; hier hatten sich 36 alte Kämpfer mit ihren Angehörigen zusammengefunden. Unter überaus zahlreicher Beteiligung der gewerkschaftlich organi-sierten Arbeiterschaft ging die Feier vor sich. Die Arbeitsgemein-schaft der Arbeiterlänger Groß-Köppelsdorf eröffnete mit dem Kampfslied 'Gebt Raum' die Feier. Nachdem begrüßte Kollege Brandel als erster Bevollmächtigter die Erschienenen. Er sprach den Jubilaren im Namen des Verbandes und der Zahlstelle seinen herzlichsten Dank aus für ihre Treue und ihren Opfermut, und forderte die Jugend auf, es den Ältern gleich zu tun. Kollege Hoffmann überbrachte die Grüße und Glückwünsche der Gauleitung und gedachte all der schweren Kämpfe, die er mit den alten Kollegen im Laufe von drei Jahrzehnten ausgefochten hat. Wenn auch alle die Ziele und Forderungen, die sich die Ältern einstmalig gesteckt hatten, nicht alle erreicht worden sind, so ist es in der Hauptsache denen zu danken, die nicht mit diesen Kämpfern in gleicher Bahn gegangen sind. Aber trotzdem müssen wir fest-stellen, daß heute vielleicht mehr erreicht worden ist, als sich viel-leicht unsere alten Kämpfer früher gedacht hatten, was sie noch er-leben könnten. Er gedachte der verstorbenen Kollegen Pakes und Hermann Hergert. Kollege Luisko Wel von der Brandenleitung Porzellan überbrachte die Grüße des Kreisvorsitzenden in Hannover sowie die Grüße von der Leitung des Kreisvorsitzenden in Hannover, Kollegen Wollmann, der mit vielen dieser alten Jubilare den ehe-maligen Porzellanarbeiterverband gründete und ihren Führer war bis auf den heutigen Tag. Sodann wurde die Ehrung der 36 Kol-legen vorgenommen, indem Kollege Imelius die 36 Diplome vom Hauptvorstand den Jubilaren übergab. Kollege August Bräuner, als letzter Vorsitzender der Zahlstelle Köppelsdorf, dankte im Namen

Die großen und die kleinen Raubtiere.

Der König Löw' und Herzog Leopard,
Fürst Tiger, Panther und Hyäne,
Graf Luchs und Bär und andre ihrer Art,
kurz, die Gewaltigen der Krallen und der Zähne
befahlen einst den kleinern Tieren,
in ihren Ländern und Revieren
sich künstlich in des Raubes zu enthalten
und niemals mehr, von schöner Gier und Mut
getrieben, mit dem Out und Wut
der Schwächeren so freventlich zu schalten,
wie sie bishero sonder Fug und Recht
sich angemacht --

Erlaubet eurem Knecht,
huh seht ein Hamster an, demütiglich zu fragen,
warum ihr Mächtigen uns Kleineren geruht,
das allergnädigst zu verlagen,
was ihr doch selber täglich tut?
Verzeiht, wenn euer Knecht den Grund nicht sieht,
warum man uns denn ausgeschlossen? --

Was? brummt ein Bär ihn an, wir freiben es im Großen,
und darin liegt der Unterschied.

Friedrich Adolf Krummacker.

schwierig. Trotzdem war der Abschluß des Bezirksvertrages mög-lich. Dieser Vertrag ergibt Lohnsteigerungen von 10 bis 40 Pf., da die abgeschlossenen Löhne hinter denen des Bauergewerksbundes nicht zurückstehen.

In der Zementindustrie haben wir einen beachtenswerten Er-folg in Bezug auf Verkürzung der Arbeitszeit zu verzeichnen. Es gelang uns, den Achttundentag wieder zurückzuerobern und das Dreischichtensystem durchzusetzen.

Die Lohnsteigerung betrug pro Stunde 6 bis 11 Pf., womit der Lohnverlust durch die Verkürzung der Arbeitszeit nicht ganz aus-geglichen wurde. Es wird deshalb Aufgabe der Zementarbeiter sein, 1928 das nachzuholen.

Neben diesen Hauptindustriegruppen wurden noch eine Anzahl Ortsstarife für einzelne Betriebe abgeschlossen. Von acht Zahl-stellen wurden uns Schlussberichte gesandt über 40 Lohnbewegungen in 182 Betrieben und rund 15 000 Beschäftigten, davon waren bei uns organisiert 8500, in anderen Verbänden 2000. Die durchschnitt-liche Lohnsteigerung in diesen Betrieben betrug pro Stunde für Männer 5 und für Frauen 3 Pf. In Einzelfällen, sogar 13 bis 17 Pf.

In Marne hatten wir seit Jahren einen Vertrag für das Krabben-schälen. Während in Marne laut Tarif 6 Pf. für ein Pfund Schäl-krabben bezahlt werden mußten, gab es in den anderen Orten nur 4 bis 5 Pf. Daraus entstand große Mißstimmung und einige Mitglieder der K.P.D. gründeten einen Krabben-schälerverein, dem sich viele Frauen anschlossen. Diese waren sehr kampfbereit und es kam dann zu einem Streik. Da hier keine finanzkräftige Organisation vorhanden war und mit den geringen Vereinsbeiträgen Streikunterstützung nicht gezahlt werden konnte, mußte der Streik verloren gehen. Er brachte nur gegen einige Teilnehmer Geld- und Gefängnisstrafen. Es war erst am 15. Dezember möglich, nach langen Verhandlungen für Marne und Umgebung einen neuen Tarif zustande zu bringen. Dieser sieht eine Zulage von einem Pfennig pro Pfund Krabben vor, was gleich-bedeutend ist mit 3 bis 5 Pf. Zulage pro Stunde bei guten Krabben. Das Gesamtbeschäftigungsverhältnis für unsere Mitglieder kann als ein günstiges angesehen werden.

Die am Schluß des Jahres vorhandene Mitgliederzahl ver-teilt sich in runden Zahlen auf die einzelnen Industrien wie folgt:

Chemische Industrie	12 500
Papierzeugungs- und -verarbeitungsindustrie	1600
Nahrungsmittelindustrie	9000
Grob- und Feinkeramik einschl. Ziegeleien	7500
Heimarbeiter	400
In übrigen Industriegruppen	4000
Insgesamt	35 000

Zur Agitation ist folgendes zu sagen: Bei den im Frühjahr ein-geführten Lohnbewegungen war Stoff genug gegeben zur Werbung neuer Mitglieder. Der Erfolg ist jedoch nicht überall zufrieden-stellend. Einige Branchen-, Betriebs- und Mitgliederversammlungen waren schlecht besucht, auch bei guter Vorbereitung durch die Zahlstellenleitung. Als bestes Mittel zur Gewinnung neuer Mit-glieder muß immer wieder die Hausagitation gelten. Die An-gestellten und Bevollmächtigten sind sehr viel durch Klagefälle an den Gerichten und Schlichtungsstellen belastet, wobei viel Zeit ver-loren geht, die besser für die Agitation ausgenutzt werden könnte. Bei der reichhaltigen Literatur, die unser Verband für alle Fälle der sozialen und wirtschaftlichen Bedürfnisse des Arbeiters

der Jubilare für die Ehrung. Am Sonntag, dem 3. abends 8 Uhr, begann die Feier im Koburger Volkshaus für die Jubilare des Koburger Bezirks. Fünf alten erprobten Kämpfern galt hier die Ehrung. Mit dem Lied „Empor zum Licht“ eröffnete der Koburger Arbeitersängerchor die Feier. Kollege Brandel begrüßte die Jubilare und Gäste aus herzlichster. Die Kollegen Hoffmann und Vogel übermittelten wiederum die Grüße der Gauleitung, des Hauptvorstandes und der Branchenleitung und vor allem auch wiederum die Grüße des alten Kollegen Wollmann. Dann erfolgte die Ehrung der fünf Kollegen mit Diplomen. Mögen die beiden Tage das Band der Organisation um die Kollegen und Kolleginnen fester geschlungen haben und mögen sie der Luftkraft gewesen sein für kommende Kämpfe und gleichzeitig aber auch für eine bessere Einsicht der Anorganisierten gegenüber der Organisation.

Speyer. Am Freitag, dem 3. Februar, hielt die Zahlstelle ihre Generalversammlung ab. Mit Genugtuung kann festgestellt werden, daß die Versammlung getragen war von dem Gedanken der Einheit und des Vorwärtsstrebens. Keine persönlichen Widerwärtigkeiten, wie sie in den letzten Tagen traten, so viele Gewerkschaftskollegen einem politischen Irrlicht folgten, und so dem Kapitalismus gute Dienste leisteten. Zum ersten Male wieder konnte, nachdem dieser Krebsgeschwür entfernt wurde, eine Generalversammlung abgehalten werden, die uns bewies, daß die Zahlstelle Speyer im Aufwärtstreiben begriffen ist. Es ist zu begrüßen, daß die drohende Gefahr kommunistischer Zersplitterung innerhalb der Gewerkschaften beseitigt ist und daß die durch die wirtschaftlichen Verhältnisse begünstigterweise erregten Massen wieder zur Besonnenheit zurückkehrten und sie sich durch die schwere Schule kommunistischer Wirrworts von dem richtigen Weg der freien Gewerkschaften und der Sozialdemokratischen Partei wieder überzeugten. Wenn auch die kommunistische Presse in dem durch ihren „Auch genossen Grieshaber (Speyer) überlieferten Lügenmeldungen versucht, ihre Maulwurfsarbeit innerhalb der Speyerer Arbeiter weitzerzweigen, so haben alle die bis jetzt in Speyer abgehaltenen Generalversammlungen bewiesen, daß man diese verderblichen Manöver durchschaut hat und dieser Schwindel einfach nicht mehr zieht. Kollege Schwarz gibt den Geschäftsbericht. Die Industrie, so führte er u. a. aus, zeigte im Laufe des Geschäftsjahres eine allgemeine Belebung. Die Arbeitslosenziffer stieg jedoch gegen Ende des Jahres wieder erheblich. Eine Firma, die sich fräut, den Hilfsarbeitern Tariflöhne zu zahlen, konnte mit Erfolg dazu gezwungen werden. Auch die Eingriffe der Verbandsleitung bei Lohnfreistellungen usw. waren fast durchweg von Erfolg. Kostfandsarbeiten wurden nur in geringem Maße ausgeführt und brachten nicht den gewünschten Erfolg. In agitatorischer Hinsicht kann man ebenfalls zufrieden sein. Die Ortsverwaltung kann 174 neue Mitglieder buchen. Der Verkehr mit den Mitgliedern war ein sehr reger. In vielen Verwaltung- und Vertrauensmännereignissen wurden die gewerkschaftlichen Dispositionen getroffen. Der Mitgliederstand ist auf 842 angewachsen. Anschließend gab Kollege Schwarz noch den Kassensbericht. Nach erfolgter einmütiger Entlastung des Kassierers konnte die Neuwahl der Ortsverwaltung vorgenommen werden. Die Ortsverwaltung setzt sich wie folgt zusammen: Vorsitzender: Bernh. Bredt; Schriftführer: Hans Heise; Kassierer und Geschäftsführer: Ph. Schwarz; Beisitzer: Fr. Kühnel, Wd. Witz; Revisoren: Rud. Gärtl und Fr. König.

Arbeiterchutz und Arbeiterversicherung.

Radikalmaßnahmen der Reichsknappschaff.

Seit einigen Jahren bezogen viele invalide Knappen aus der Knappschaffspensionskasse ihre ihnen laut Gesetz zustehende mehr oder weniger hohe Pension. Lange Krankheitsdauer, verursacht durch die unendlich vielen Berufskrankheiten im Bergmannsbetrieb, hatten sie zur Weiterarbeit in derartigen Betrieben unfähig gemacht. Ihre Arbeitskraft hatte das Kapital sowie der tiefe Kohlen- oder Kalischacht aufgefressen. Jahrzehntlang war an ihrem Körper der Raubbau von Unternehmerrwillkür getrieben worden, der so schön mit Werkbanketten, Knappschaffsfesten und sonstigen „sozialen“ Einrichtungen zu verdecken versucht wurde. Dabei wurden und werden wohl noch immer in Schächten wie in den dazugehörigen Fabriken Arbeiten größtenteils im Akkord verrichtet, Oberschichten verfahren und Tariflöhne oft nicht gezahlt. Dann aber werden ohne Rücksicht auf Not und Wohlergehen am Lohn tag die Beiträge zur Knappschaffs-Krankenkasse und Pensionskasse rückständig und vom kargen Lohn abgezogen, die oft beinahe einen vollen Wochenlohn ausmachen. Vier Wochen arbeiten, davon eine Woche für die Knappschaff. Das ist ein Lohnraub, der wohl in keiner Art einzig dasteht. Man sollte einmal versuchen, einem Unternehmer ein Viertel seines Einkommens abzuziehen. Er würde sofort mit der Konkursanmeldung antworten. — Wie ist es aber, wenn dieser, dem ein Viertel seines Einkommens jahrelang abgezogen wurde, einmal auch Pension verlangt? Hat er das vorgeschriebene Alter noch nicht erreicht, so läßt er sich trotz Krankheit, trotz Siechtum noch so lange ansenten, bis er völlig zusammenbricht und ein halbes Jahr in ärztliche Behandlung geht. Wenn endlich wird das Invaliditätsverfahren beantragt. Von einem Arzt zum anderen gefragt, erhält er dann, ist ihm das Glück hold (jedem ist bekanntlich das Glück nicht hold), eine kleine je nach Arbeitsjahren erdiente Invalidenpension. Er glaubt sich nun auf Lebenszeit doch wenigstens kümmerlich versorgt. Eines Tages jedoch bekommt er einen Bescheid, sich in irgendeinem Gasthof seines Ortes vor einem reisenden Arzt zur Nachuntersuchung zu stellen. Ganz fassungslos und zitternd um sein doch nur kümmerliches Dasein befragt er zur gegebenen Stunde des Untersuchungszeitung, um nach einigen Minuten mit verschränkter Miene wieder zu erscheinen. Der Mann, der dort sitzen die Renten schneidet oder nicht schneidet, mag ein ganz berühmter Arzt sein, denn häufig untersucht er in einigen Stunden 20 Mann und weiß nachher ganz genau, ob einer Invalid ist oder nicht. So etwas bringt kein gewöhnlicher Arzt fertig. Mit Eponanz wird in den nächsten Tagen der Briefträger erwartet. Ob er wohl die Vermehrung des Daseins in seiner Lederkappe trägt? Jawohl, eine kalte Pension der Knappschaff. Mit dem 1. März 1928 wird ihnen die Pension entzogen!

Wir fragen, ist so etwas richtig? Was andere, schließlich ebenso lange Ärzte nach längerer Behandlung feststellen müssen, was Ärzte in knappschafflichen Heilanstalten feststellen, wirft ein Arzt nach oftmals mit schließlichen Befehlen des Krankenhauses über den Hausarzt. Es ist doch wohl des Staates unwürdig (die Knappschaffsversicherung ist doch staatlich) sich solcher Mittel und solcher Dr. Eisenbarthe bei Rentenfestsetzungen für ihre beschädigten Staatsbürger zu bedienen. Außerdem, was gar nicht genug verdankt werden kann, scheint sich die Knappschaff schmerzlicher Jähren stielweise neidischer Mitleidenschaften bei ihren Beratungen zu bedienen. So etwas gehört in den Papierkorb! Es gibt und hat noch immer solche Schwärzler gegeben, die ihren Nächsten nicht die Hände des Brotes

Die Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Fabrikarbeiter-Verband Anfang Februar 1928.

Die Entwicklung des Arbeitsmarktes in den Wintermonaten hat sich in unerwartetem Maße äußerst ungünstig gestaltet. Die Steigerung der Arbeitslosigkeit übertrifft bei weitem jenen Umfang, den Konjunkturbeobachter von Ruf glaubten voraussetzen zu können. Von sachverständiger Seite wurde die jahreszeitliche Zunahme der Arbeitslosigkeit für den Winter 1927/28 auf 500- bis 600 000 geschätzt. In Wirklichkeit ist sie um das Doppelte gestiegen, wie nachfolgende Aufstellung aufweist:

	Arbeitsuchende in den öffentlichen Arbeitsnachweisen	Unterstützte Arbeitslosensicherung und Krisenfürsorge
Ende Dezember 1926	2 390 000	1 745 000
Ende September 1927	884 400	492 000
Ende Oktober 1927	884 200	456 000
Ende November 1927	1 255 000	751 000
Ende Dezember 1927	1 926 000	1 389 900
15. Januar 1928	1 944 000	1 599 200
1. Februar 1928	—	1 548 000

Demnach liegt die Zahl der Arbeitsuchenden von Ende Oktober 1927 bis zum 15. Januar um 1 060 000 und die Zahl der aus der Arbeitslosensicherung Unterstützten um 1 150 000. Die Zahl der Arbeitsuchenden war allerdings um zirka 1/2 Million geringer als im Vorjahre. Die Gesamtzahlen sind aber außerordentlich hoch, zumal wenn wir in Betracht ziehen, daß wir uns innerhalb einer ausgeprägten Hochkonjunkturperiode befinden.

Wenn nun von einzelnen Kritikern als eine der wesentlichsten Ursachen für die Steigerung der Arbeitslosigkeit der leichtere Unterführsungsbezug aus der Arbeitslosensicherung gegenüber der früheren Erwerbslosenfürsorge in den Vordergrund der Be-

trachtungen geschoben wird, so ist dieses falsch. Nach den Untersuchungen des Reichsarbeitsministeriums wird der Einfluß der Arbeitslosensicherung auf die Zunahme der Unterstützten auf höchstens 5 Prozent der Gesamtzahl geschätzt.

Die Stimmen mehren sich, nach denen die gewaltige Zunahme der Arbeitslosigkeit nicht als eine der üblichen jahreszeitlichen Schwankungen des Arbeitsmarktes zu betrachten ist, sondern daß sie eine allgemeine Verschlechterung der Konjunktur bedeutet. Ein genaues Bild läßt sich zur Zeit noch nicht darüber gewinnen, welchen Umfang die Konjunkturverschlechterung angenommen hat, zumal die günstige Witterung anfangs Februar schon eine geringe Abschwächung der Arbeitslosigkeit gebracht hat. Daß aber einer günstigen Konjunkturentwicklung entgegenwirkende Hemmnisse vorhanden sind, ist ohne Zweifel der Fall.

Die Lage des Arbeitsmarktes in den Industriezweigen unseres Organisationsgebietes entspricht im großen und ganzen der allgemeinen Entwicklung. In einigen Industriegruppen ist der Beschäftigungsgrad erheblich über dem Durchschnitt, in anderen jedoch auch darunter. Durchweg dürfte jedoch bereits der hohe Punkt überwunden sein. Die Arbeitslosenziffern unseres Verbandes für Anfang Februar weisen erfreulicherweise einen, wenn auch geringen Rückgang der Arbeitslosigkeit aus. Die Statistik erfaßte insgesamt 418 196 oder zirka 88 Prozent unserer Verbandsmitglieder. Hieron waren 41 622 oder 9,9 v. H. arbeitslos und 11 951 oder 2,8 v. H. arbeiteten verkränkt. Im Vormonat fanden die Verhältniszahlen für die Arbeitslosigkeit innerhalb unseres Verbandes auf 10,8 und für Kurzarbeit ebenfalls auf 2,8 vom Hundert. Wie in den einzelnen Industriegruppen die Lage des Arbeitsmarktes sich gestaltete, geht aus der folgenden Übersicht hervor.

Verband der Fabrikarbeiter insgesamt:	Von je 100 Mitgliedern											
	waren arbeitslos						arbeiteten verkränkt					
	Ende Dezember 1927	Jan. 1928		Ende Dezember 1927	Jan. 1928		Ende Dezember 1927	Jan. 1928		Ende Dezember 1927	Jan. 1928	
	männl.	weibl.	insgef.	männl.	weibl.	insgef.	männl.	weibl.	insgef.	männl.	weibl.	insgef.
In der Industriegruppe:	11,7	9,1	10,7	10,1	9,0	9,9	2,8	4,6	2,8	2,5	4,0	2,8
Chemische Industrie	6,7	8,5	7,1	6,2	8,7	6,8	2,5	7,4	3,7	1,9	5,8	2,7
Papier-Industrie	3,4	4,6	3,7	3,2	4,1	3,4	1,1	1,6	1,2	0,8	1,4	0,9
Nahrungsmittel-Industrie	8,5	13,7	9,8	8,4	12,4	9,4	0,5	2,2	1,6	3,7	2,4	3,3
Spielwaren, Blumen usw.	22,2	16,9	19,6	23,1	16,7	19,8	10,7	11,8	11,3	14,9	12,7	13,8
Sonstige Industrien	17,6	9,8	15,3	17,6	10,1	15,4	3,0	3,1	2,4	1,5	2,6	1,8
Keramischer Bund insgesamt:	15,5	9,4	14,3	13,5	8,9	12,6	2,5	3,6	2,7	3,0	3,8	3,1
a) Porzellan-Industrie	6,7	5,5	6,2	6,2	5,4	5,9	4,9	5,3	5,1	6,0	5,9	6,0
b) Glas-Industrie	8,5	5,8	8,2	9,0	7,0	8,8	1,3	1,2	1,3	2,6	1,4	2,4
c) Grobkeramik	24,1	20,7	23,7	19,7	18,7	19,6	2,3	1,7	2,2	1,9	0,6	1,7

Die meisten Industriegruppen weisen eine leichte Verbesserung des Beschäftigungsgrades auf. Ausnahmen machen mit geringen Verschlechterungen die Glasindustrie und die Spielwarenindustrie. Die geringste Arbeitslosigkeit wurde wiederum für die Papiererzeugungsindustrie mit 3,4 v. H. ausgewiesen. Voran steht die Porzellanindustrie mit 5,9 v. H. In der Gruppe Grobkeramik und Kunststoffindustrie sind schon bemerkenswerte Besserungen des Geschäftsganges erkennbar, so daß, falls es die Witterungsverhältnisse erlauben, eine zeitliche Arbeitsaufnahme in den Saisonbetrieben der Kunststoffindustrie wahrscheinlich ist.

In der geographischen Verteilung der Arbeitslosigkeit zeigen jene Landesteile die stärksten Verhältniszahlen, in denen die Gruppe Kunststoffindustrie verhältnismäßig stark innerhalb unserer Mitgliedschaft hervortritt: Ostpreußen, Pommern, Nordmark, Westfalen, Rheinland. In der Glasindustrie ist Thüringen und Bayern besonders stark in Mitleidenschaft gezogen, in der Porzellanindustrie ein Teil der thüringischen Betriebe.

G. R.

gönnen, und durch eine Denunziation ihm das letzte zu nehmen versuchen. Wir hoffen und erwarten, daß die Knappschaffsvereine derartige Machereien nicht weiterführen werden, um das Ansehen des Staates nicht herabzumwürdigen.

Den Arbeitern aber in knappschafflichen Betrieben kann nicht oft genug gesagt werden: Organisiert euch! Es ist das beste Mittel, sich gegen Ungerechtigkeiten zu schützen, denn nur starke Gewerkschaften sind in der Lage, im Versicherungsweisen des Staates tatkräftig mitzuarbeiten.

Gewerbehygienischer Vortragskursus in Magdeburg.

Die Deutsche Gesellschaft für Gewerbehygiene veranstaltet vom 11. bis 15. März d. J. in Magdeburg für das mitteldeutsche Industriegebiet einen Vortragskursus mit Referaten über allgemeine Fragen der Gewerbehygiene, der Unfallverhütung, der Arbeitsphysiologie und der Arbeitspsychologie, über gewerbliche Vergiftungen, industrielle Frauenarbeit, Augen- und Hautschädigungen, gesundheitliche Fragen der Fließarbeit usw.; außerdem sind Besichtigungen gewerblicher Betriebe vorgesehen. Nähere Auskunft erteilt die Geschäftsstelle der Deutschen Gesellschaft für Gewerbehygiene, Frankfurt a. M., Viktoria-Allee 9.

Gebührenfreie Urkunden in der Reichsversicherung.

Die Mitglieder der Krankenkassen benötigen häufig Urkunden, um ihre Ansprüche bei den Versicherungsträgern geltend zu machen. So wird zur Auszahlung der Wochenhilfe eine ständesamtliche Geburtsurkunde gebraucht; das gleiche gilt auch zur Erhebung des Anspruchs auf das Sterbegeld. In diesem Falle muß sich der Versicherte eine ständesamtliche Sterbendeckung ausstellen lassen. Häufig brauchen die Versicherten Vollmachten, damit ein anderer für sie die Ansprüche geltend macht. Wird von der Krankenkasse, Versicherungsanstalt, Landesversicherungsanstalt oder von einer Spruchbehörde eine solche Vollmacht gefordert, so ist die Beglaubigung durch die Ortspolizeibehörde häufig notwendig. Diese Urkunden sind gebühren- und steuerfrei. Die Versicherten brauchen an die Ständesämter oder an die Ortspolizeibehörden für die Ausstellung und Beglaubigung von Urkunden und Vollmachten keine Gebühren zu entrichten.

Wirtschaftliches.

Drei Welttrusts unter der Herrschaft der Kreuger-Gruppe.

Die schwedisch-amerikanische Kreuger-Gruppe beherrscht bekanntlich den schwedischen Zündholztrust, einen Welttrust, der über etwa 80 Prozent der Weltzeugung an Zündholzern verfügt. An der großen schwedischen Erzgesellschaft Grängesberg, die nach Angliederung der nordafrikanischen und spanischen Erzgruben über 70 Prozent des freien Erzmarktes der Welt, d. h. der für die Weltanfuhr freiziehenden Mengen verfügt, ist die Kreuger-Gruppe ebenfalls maßgebend beteiligt. Jetzt steht auch ein dritter schwedischer Trust, die Svenska Kugellagerfabriken, im Begriff, sich zu einem Welttrust von großem Ausmaß zu entwickeln. Der Trust erwirbt kürzlich Aktien einer großen französischen Kugellagerfabrik sowie von Kugellagerfabriken anderer Länder für einen Kaufpreis von 18,6 Millionen schwedische Kronen. Wie sich gelegentlich der Erhöhung des Aktienkapitals dieses Konzerns auf 106 Mil-

lionen Kronen zum Zweck der Angliederungen herausstellte, gehört auch dieser neue Welttrust zum Interessentenkreis der Kreuger-Gruppe, die auf diese Weise drei mächtige Welttrusts mit einer schier unbegrenzten Kapitalkraft beherrscht.

Staatliche Monopole treiben den Quecksilberpreis in die Höhe.

Das Quecksilber wird nur in zwei Ländern — in Italien und Spanien — gewonnen, wo es in staatlichen Gruben ausgebeutet und in der Nachkriegszeit auch unter staatlicher Regie abgesetzt wird. Die Grubenverwaltungen der beiden Länder haben im vergangenen Jahre eine Kartellvereinbarung abgeschlossen, welche sowohl die Höhe der Produktion wie die Verkaufspreise regelt. Nach Gründung des Kartells erhöhten die Grubenverwaltungen den Quecksilberpreis, der im Jahresdurchschnitt 1926 weniger als 16 Pfund betrug, um etwa vier Pfund pro Flasche, auf eine Höhe, die selbst in der Periode der Inflation nicht erreicht wurde. Daraufhin hat der Handel spekulative Käufe großen Umfangs vorgenommen und die Quecksilberpreise um 5 1/2 Pfund je Flasche erhöht. So ist Quecksilber gegenwärtig das teuerste Metall. Die Preissteigerung veranlaßte die Farbenindustrie, sich weitgehend mit Ersatzstoffen zu behelfen. In der pharmazeutischen und Laboratoriumsindustrie ist das Quecksilber aber unentbehrlich geblieben.

Verbandsnachrichten.

Ausschreibung.

Für den Keramischen Bund, Abteilung Grobkeramik, Sitz Charlottenburg, umfassend die Industriegruppen Ziegeleien, feuerfeste Steine, Zement und Zementwaren, Kalk, Sand, Steingut usw. suchen wir zum möglichst baldigen Antritt eine mit dieser Industriegruppe oder einem Teil derselben vertraute

Hilfskraft.

Ihre Aufgaben bestehen in der Verwaltung des Bureaus, der Registratur, dem Studium der Fachpresse, der Mitarbeit am „Keramischen Bund“, der Agitation und der Teilnahme an den Lohnverhandlungen in den obengenannten Industriezweigen.

Die Anstellung erfolgt nach den Bestimmungen unseres Gehaltsregulativs. Die Einreihung in die Gehaltsklasse bleibt der Vereinbarung vorbehalten. Nur geschickte, erfahrene und energische Bewerber haben Aussicht, angestellt zu werden.

Bewerbungen mit Angaben über die bisherige Tätigkeit werden bis zum 17. März an den Hauptvorstand des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, Hannover, Nikolaistraße 7 II, erbeten.

Ausgeschlossen.

wurden auf Grund des Verbandsstatuts, § 14 Ziffer 3a, folgende Mitglieder der Zahlstelle Frankfurt a. M.: Wendelin Meier, Buch-Nr. S II 659 028; Ludwig Gihl, Buch-Nr. S II 659 027; Otto Bauer, Buch-Nr. S II 659 023; Vinz. Eck, Buch-Nr. S II 659 026; Hans Bauer, Karte Nr. 522 450.

Aus der Industrie

Chemische Industrie

Die Arbeitsverhältnisse in der Kaliindustrie des Werragebietes.

Unter dieser Überschrift veröffentlicht Pfarrer Rodenberg (Winterstein) in der Nr. 12 des Monatsblattes der sozialen Arbeitsgemeinschaft evangelischer Männer und Frauen Thüringens vom Dezember 1927 einen längeren Artikel, in welchem auf einen Aufruf, der am 25. März 1927 in der „Eisenacher Volkszeitung“ erschienen ist, Bezug genommen wird. Der Aufruf hatte folgenden Wortlaut:

Die Tragödie in der Rhön.

Morgens um 3 1/2 Uhr verlassen ungezählte Kallarbeiter der Rhön ihre Heimstätte, abends um 9, 9 1/4, 9 1/2 Uhr kommen sie nach Hause. Eine reine Arbeitszeit von 10 Stunden (d. h. 12 Stunden im Betrieb) und eine gänzlich unzulängliche Verbindung von Wohn- und Arbeitsstätte bewirken das. Wochenlang sehen die Kinder den Vater nicht, der morgens weggeht, wenn sie noch schlafen, abends wiederkehrt, wenn sie schon schlafen.

Scharfe Antreiberel und rücksichtslose Ausnutzung der menschlichen Arbeitskraft treten hinzu. Heute beträgt die durchschnittliche Arbeitsleistung eines Kallarbeiters um 48 Prozent mehr als in der Vorkriegszeit.

Krankheitsfälle und Anmeldungen zur Invaldität mehren sich bedingungslos.

Um Neuregelung der Arbeitszeit kämpfen die Arbeiter der Rhön und des Werragebietes in diesem Augenblick. Wir rufen unserer Kirche, allen kirchlichen und christlichen Menschen zu:

Prüft unparteiisch die Lage in der Rhön und fragt Euch, was Ihr tun könnt, tun müßt, einer Bevölkerung, die frei zu unserer Kirche steht, die Möglichkeit der Kindererziehung, des Familienlebens, der Gesundheit und Lebenskraft zu erhalten.

Wir fragen den Landtag und die Bevölkerung Thüringens, Reichstag, Reich und Reichsarbeitsminister, ob sie länger zusehen wollen, daß eine vom Reich so weitgehend geförderte Industrie wie die Kaliindustrie es ist, vernichtenden Raubbau an Leben, Gesundheit, Sittlichkeit und Familienleben einer kernhaften Gebirgsbevölkerung betreibt und daß Verkehrsverhältnisse, für die der thüringische Staat mit verantwortlich ist, dies Werk verstärken?

Wir rufen nur zu unparteiischer Prüfung auf! Wer die vollen zehen wird, wird erkennen, daß es hier höchste Zeit zum Eingreifen und zur Hilfe ist.

Dieser Aufruf ist im März 1927 erschienen, also in der Zeit, als die Verhandlungen über den Mantellarifvertrag für die Kaliindustrie, welcher ja auch die Arbeitszeit regelt, bereits aufgenommen waren. Was die in Frage kommenden Behörden auf diesen Aufruf geantwortet haben, ist uns nicht bekannt. Da auch uns dieser Aufruf bekannt war, ist bei den Schlichtungsverhandlungen am 28. April 1927 darauf hingewiesen worden. Der Vertreter des Reichsarbeitsministeriums hat gar nicht darauf reagiert, während die Unternehmervertreter abfällige Bemerkungen darüber gemacht haben. Daran dürfte ersichtlich sein, daß mit solchen Gefühlsduseleien weder bei irgendeiner Behörde, noch bei den Unternehmern etwas zu erreichen ist.

Auf den gesamten Fragenkomplex einzugehen, welchen Pfarrer Rodenberg aufwirft, dürfte sich erübrigen, weil an dieser Stelle schon recht ausführlich darüber geschrieben ist, jedenfalls ausführlicher, als in dem oben bezeichneten Monatsblatt. Die Verhältnisse im Werragebiet sind uns genau so gut bekannt, wie Herrn Pfarrer Rodenberg. Leider ist es in dieser Beziehung nicht nur im Werragebiet so, sondern zum größten Teil in der gesamten Kaliindustrie.

Im Rahmen der Gesamtindustrie nimmt die Kaliindustrie nur einen bescheidenen Raum ein. Gemessen an dem, was über die Kaliindustrie geredet und geschrieben wird, müßte es den Kallarbeitern sehr gut gehen. Leider sehen wir aber, daß dieses nicht der Fall ist. Diese Verhältnisse werden solange bestehen, wie es noch unorganisierte Kallarbeiter gibt, die einer geschlossenen Organisation der Kaliindustriellen gegenüberstehen. Über diese Tatsache kommt man mit Aufwusen an die Öffentlichkeit und Behörden, Appell an das sittlich-religiöse Gefühl und dergleichen nicht hinweg. Behörden und Unternehmer pfeifen darauf. In jedem Kampf um bessere Lohn- und Arbeitsbedingungen entscheiden nur die realen Machtverhältnisse. Wenn diese auf Seiten der Arbeiter liegen, dürfte es ein leichtes sein, eine Änderung der jetzigen Verhältnisse herbeizuführen. Wissenschaft und Technik sowie die finanziellen Ergebnisse des Jahres 1927 haben den Beweis dafür erbracht, daß es sehr wohl möglich ist, für die Übertags- und Fabrikarbeiter auf den Kaliwerken die achtfünfstündige Arbeitszeit einzuführen. Die Mehreinnahmen des Kalisyndikats im Jahre 1927 gegenüber dem Jahre 1926 betragen rund 42 Millionen Mark; also bedeutend mehr, als die Summe, welche als Gesamtlohnsumme im Jahre 1927 für die Kallarbeiter bezahlt wurde.

Wenn wir auch vieles unterstreichen können, was Pfarrer Rodenberg sagt, aus dem einfachen Grunde, weil eine objektive Schilderung der tatsächlichen Verhältnisse erfolgt ist, so können wir uns doch mit seinen Schlussfolgerungen, wonach alle sozialen Fragen Gottesfragen sind usw. nicht einverstanden erklären. Weshalb denn nur eintreten für eine Bevölkerung, die frei zu unserer Kirche steht? Und wenn man die arme Bevölkerung nicht frei zu unserer Kirche steht? Was dann? Wir fühlen uns eins mit dem Arbeiterdichter Rudolf Lavant, welcher in einem seiner Gedichte sagt:

Kein Himmel kann das Heil uns senden,
Es fällt aus keines Gottes Schoß.
Die Menschheit muß mit eignen Händen
Erkämpfen sich ein besseres Loß.

Die Gewinne der deutschen Kunstfaserindustrie.

Der große Kunstfaserkonzern Bemberg, Aktiengesellschaft, hat im Geschäftsjahr 1926/27 seinen Umsatz von 17 auf 41,5 Millionen Mark gesteigert. Nach dem Bericht der Gesellschaft sind die Generalunkosten gegenüber dem Vorjahr nur um 50 Prozent gestiegen und betragen 1926/27 9,5 Prozent des Umsatzes gegenüber 15,8 Prozent im Jahre 1925/26. Wenn der Nettogewinn des Konzerns — schreibt die englische Zeitschrift „Manchester Guardian Commercial“ — sich trotzdem nur verdoppelt und die Dividende nur von 8 auf 14 Prozent erhöht worden ist, so muß man daraus schließen, daß ein großer Teil der Gewinne nicht verteilt, sondern den geheimen Reserven zugeführt wurde. In der Tat beabsichtigt der Bemberg-Konzern eine große Ausdehnung seiner Betriebe, zumal die Produkte der gegenwärtig arbeitenden Fabriken bereits bis Ende 1928 ausverkauft sind.

Papier-Industrie

Herstellungskosten und Lohnanteil in der Sulfitzelluloseindustrie.

Im Verein der Zellstoff- und Papierchemiker-Ingenieure hat am 3. Dezember 1927 nach einem Bericht des „Wochenblattes für Papierfabrikation“ Nr. 1, Jahrgang 1928, Direktor Arno Froberg einen Vortrag über die Wirtschaftlichkeit des Sulfitzellulose-Kochprozesses gehalten.

Direktor Froberg wies u. a. darauf hin, daß der Hauptprozess der Sulfitzellulose-Fabrikation im Kochprozess liegt. Der Kochprozess sei mit dem Herzen der Fabrikation zu vergleichen, und gebe dem Arbeitsrhythmus und den Arbeitsstakt für die ganze Fabrikation an. Von der richtigen Einstellung des Kochprozesses sei die Prosperität des Unternehmens abhängig.



hängig. Direktor Froberg gibt dann Beispiele, wie durch Steigerung der Produktion eine Verbilligung der Herstellungskosten erzielt werden kann.

Für unsere Betrachtung ist besonders die dem Vortrag beigefügte Tabelle über die Herstellungskosten des Sulfitzellulose wertvoll, die wir nachstehend wiedergeben:

Anteile der Zellstoff-Herstellungskosten in Prozenten.		
	1912	1927
Holz	45,0%	48,5%
Kohle	9,5%	5,0%
Schwefelkies, Kalksteine	7,5%	4,0%
Löhne	11,0%	14,0%
Material, Reserveteile	8,5%	11,0%
Handelsunkosten, Transportkosten, Abschreibung	18,5%	17,5%

Der Lohnanteil beträgt also nach den Berechnungen von Froberg 14 Prozent der Herstellungskosten. Wir haben bereits in früheren Veröffentlichungen darauf hingewiesen, daß Oberingenieur Wiblein den Lohnanteil einer Zellstofffabrik bei einer Produktion von 1000 Tonnen Zellstoff mit nur 7,7 Prozent angibt. Wir vermuten, daß Wiblein bei seinen Berechnungen den Waldhofkonzern im Auge gehabt hat, der bekanntlich über die technisch am besten ausgerüsteten Betriebe verfügt.

Die Berechnungen von Froberg sind nach seinen Angaben aus den Durchschnittswerten mehrerer Fabriken errechnet worden, sie dürften also insoweit die Lohnquote darstellen, die man in der deutschen Sulfitzelluloseindustrie als durchschnittlichen Lohnanteil festsetzend ansehen kann. Dabei ist noch besonders folgendes Zugeständnis von Froberg bemerkenswert: Der Lohnanteil der Kocherei ist normalerweise sehr gering, und für gewöhnlich ist der Betrieb so ausbalanciert, daß hierbei in der Kocherei nicht viel gespart werden kann.

Damit ist also die untergeordnete Bedeutung des Lohnanteils in der deutschen Sulfitzelluloseindustrie erneut von sachkundiger und fachmännischer Seite festgestellt.

Die Berechnung an dem Lohnanteil von Froberg nähert sich auch den Angaben, die Dr. Klein in der Sondernummer des „Papierfabrikanten“ vom Dezember 1927 macht und worin er den Holzverbrauch und die Arbeitslöhne zusammen mit 60—70 Prozent der Gesamtkosten einer Zellstofffabrik angibt. Klein geht bei seinen Betrachtungen nicht ausschließlich vom deutschen, sondern vom internationalen Fabrikationsprozess aus. Infolgedessen treffen seine Angaben auch für die ausländische Zellstoffindustrie zu, bei der er im gleichen Artikel für Kanada den Lohnanteil im Jahre 1925 auf etwas weniger als 20 Prozent angibt.

Wir können also erneut feststellen, daß die Unternehmerbehauptung von den hohen Löhnen der Wirklichkeit nicht standhält. G. Stähler.

Herstellungskosten in der schwedischen Zellstoffindustrie.

Die schwedischen Zellstofffabrikanten haben, wie wir bereits gemeldet, am 2. Januar 1928 17 000 Zellstoffarbeiter ausgesperrt, weil diese sich keinem Lohnbündnis fügen wollten. Um die Zellstoffarbeiter und deren Organisation möglichst bald zum Leben zu bekommen, beschloß die Unternehmer, vom 23. Januar an weitere 18 000 Sägereiarbeiter auszusperrn.

Angesichts derartiger Maßnahmen empfiehlt es sich, doch einmal unvoreingenommen die Frage zu prüfen, ob eine derartige Brutalität der schwedischen Unternehmer berechtigt ist. In dieser Frage kommt uns die „Frankfurter Zeitung“ durch eine Aufstellung über die amtlich ermittelten Herstellungskosten der schwedischen Zellstoffindustrie zu Hilfe.

Gemessen am Verkaufswert gestaltete sich das Prozentverhältnis folgendermaßen:

	45,2 %	des Verkaufswertes
Holz	45,2 %	
Zellstoffe, elektr. Strom	6,0 %	
Schmiermittel, andere Hilfsstoffe	8,4 %	
Versicherung, Steuern usw.	3,5 %	
Abschreibungen	11,3 %	
Arbeiterlöhne	12,9 %	
Gehälter	2,0 %	
Unternehmergewinne	15,7 %	

Aus dieser amtlichen Zusammenstellung ergibt sich, daß der Unternehmergewinn im Jahre 1926 größer war als der Anteil der Löhne und Gehälter für die Arbeitnehmer. Der Wert der gesamten Zellstoffproduktion betrug 333,2 Millionen Kronen und der Reingewinn 57 Millionen Kronen.

Ebenso günstig hat die schwedische Papier- und Pappindustrie abgesehen, die einen Produktionswert von 33 Millionen Kronen und daraus einen Reingewinn von 26 Millionen Kronen erzielt. Die amtlich ermittelte Reingewinnquote beträgt 18 Prozent des Verkaufswertes.

Angesichts dieser günstigen Gewinnzahlen für die schwedische Papiererzeugungsindustrie bedarf es kaum noch einer Kritik gegen dieses aussperrungslüsterne Unternehmertum. G. Stähler.

Herstellungskosten kanadischer Zellstoff- und Papierfabriken.

Unter dieser Überschrift bringt Dr. St. A. Klein im „Papierfabrikant“ Nr. 3/1928 einen Auszug aus einer norwegischen Fachzeitschrift, dem wir das folgende Zahlenmaterial entnehmen:

	Jahresproduktion in Zellungsdruckpapier		Produktionssteigerung
	1899	1926	
	In Tonnen	In Tonnen	In Prozent
Amerika und Kanada	569 000	3 539 000	527
Kanada allein	350 000	1 802 000	438

Der Tonnenberechnung ist das englische Gewichtmaß mit 908 Kilogramm pro Tonne zugrunde gelegt.

Herstellungskosten pro Tonne Zellungsdruckpapier.

Der Rohmaterialverbrauch pro Tonne Zellungsdruckpapier belief sich auf 1494 lbs Holzschliff, 467 lbs Zellstoff, 25 lbs Kalk, 1274 lbs Kohle, 16 lbs Alaun und 6 lbs Farben.

Die gesamten Produktionskosten betragen 48,04 Dollar. Davon entfielen auf Holzschliff, Zellstoff und Kalk 28,08 Dollar oder 58,2 Prozent aller Unkosten. Für Kohlen, Alaun, Farben, Filze, Siebe, Schmiermaterialien und Reparaturen wurden 8,22 Dollar oder 17,1 Prozent der Unkosten ausgegeben.

Der Lohnanteil pro Tonne Zellungsdruckpapier betrug für die Produktionsarbeiter 3,19 Dollar oder 6,6 Prozent; für die Reparaturarbeiter 0,81 Dollar oder 1,7 Prozent. Der Gehaltsanteil des Betriebsleiters betrug 0,26 Dollar oder 0,5 Prozent der Gesamtkosten.

Herstellungskosten pro Tonne gebleichten Sulfitzellulose.

Zur Herstellung von einer Tonne Sulfitzellulose wurden 180 Kubikfuß Holz, 50 Kubikfuß Holzabfälle, 206 lbs Schwefel, 358 lbs Kalkstein, 1529 lbs Kohlen und 15,6 Prozent Weichkalk gebraucht.

Die Gesamtkosten pro Tonne Sulfitzellulose betragen 56,01 Dollar. Diese Gesamtkosten verteilen sich folgendermaßen:

Ausgaben für	in Dollar	in Prozent der Gesamtkosten
Holz	28,42	50,7
Holzabfälle	0,22	0,4
Schwefel	2,88	5,1
Kalkstein	0,54	1,0
Weichkalk	4,75	8,5
Kohlen	4,76	8,5
Materialien	2,93	5,2
Kraft	1,55	2,7
Allgemeine Unkosten	1,89	3,4
Arbeitslöhne	6,44	11,5
Gehälter	1,63	3,0
Gesamtkosten	56,01	100

Wir finden also auch in der kanadischen Papier- und Zellstoffindustrie erneut die Tatsache bestätigt, daß die Löhne eine untergeordnete Rolle im Gesamtkostenkomplex der Produktion spielen. G. Stähler.

Der lachende Dritte.

Ein altbekanntes Sprichwort sagt: „Was dem einen seine Gule, ist dem anderen seine Nachtigall.“ So geht es auch den schwedischen Papiererzeugungsindustriellen mit ihrer Arbeiteraussperrung, über die wir bereits berichtet haben. Der lachende Dritte ist in diesem Falle die finnische Papiererzeugungsindustrie, die der schwedischen Konkurrenz die Kundenschaft auf dem Weltmarkt wegschnappt. Darüber weiß die „Papierzeitung“ Nr. 7/1928 folgendes zu berichten:

W. Gräsbeck, der Leiter der vereinigten finnischen Holzschleifereien, erklärte in einem Helsingforsker Blatt, daß die Aussperrung in der schwedischen Holzschleifindustrie außerordentlich günstige Wirkung auf die finnische Industrie ausüben wird, da Finnland hauptsächlich nach denselben Ländern ausführt wie Schweden.

Diese Wirkung der Aussperrung dürfte übrigens nicht nur auf Holzschliff, sondern auch auf Zellstoff und Papier eintreten, da auch in diesen Artikeln Finnland mit zur Konkurrenz gehört. Da alle Fälle werden auch die schwedischen Papier- und Zellstofffabrikanten nach Beendigung ihrer brutalen Aussperrung die Erfahrung machen, daß man durch Schaden klüger werden kann. G. Stähler.

Die Steuerlasten der Papiererzeugungsindustrie.

In den Geschäftsberichten der Aktiengesellschaften, bei Lohn- und Tarifverhandlungen, bei der Begründung von Preis-erhöhungen und aus sonstigen wirtschaftlichen Anlässen spielt immer wieder die Befreiung der ungeheuren Steuerlasten, die die deutsche Industrie zu tragen hat, eine wichtige Rolle. Es ist deshalb nicht uninteressant, die Steuerbelastung der deutschen Papiererzeugungsindustrie kennen zu lernen, um so mehr, wenn die darüber gemachten Angaben den Kreisen der Unternehmer selbst entstammen. Nach der „Papierzeitung“ Nr. 103, Jahrgang 1927, betrug die Gesamtsteuerbelastung der deutschen Papier-, Pappen- und Holz-

